

Lehre und Besehre.

Jahrgang 50.

November 1904.

No. 11.

Welche Lehre von der Besehrung und Gnadenwahl paßt in die Einheit der christlichen Lehre hinein?

Die christliche Lehre bildet eine völlige Einheit, und zwar in mehr als einer Beziehung. Die heilige Schrift selbst zeigt diese Einheit auf.

Die christliche Lehre bildet erstlich insofern eine völlige Einheit, als die heilige Schrift, aus der sie geschöpft ist, eine völlige Einheit ist. Die heilige Schrift ist vollkommen einheitlich; sie ist nicht theils Menschenwort, theils Gotteswort, sondern lauter Gotteswort. Zwar hat nicht bloß Ein Mensch die Schrift geschrieben, sondern eine ganze Anzahl sind als Schreiber thätig gewesen. Dennoch ist dabei die heilige Schrift eine völlige Einheit geblieben, weil die heiligen Menschen Gottes nicht aus ihrem Eigenen geredet haben, sondern „getrieben von dem Heiligen Geist“. ¹⁾ Wir haben in der heiligen Schrift nicht eine jesaianische, johanneische, petrinische, paulinische u. Lehranschauung, sondern die Eine göttliche Lehre; denn Gott ist es, der durch seine Propheten und Apostel in der Schrift zu uns redet. Diese Einheit der Schrift eignet nun auch der christlichen Lehre, weil die christliche Lehre aus der Schrift, als ihrer einzigen Erkenntnisquelle, genommen ist, „nach dem Gesetz und Zeugniß“ ²⁾ lautet, ja, weiter nichts, als die Schrift selbst, in eine gewisse Ordnung zusammengetragen. Die Theologie, als christliche Lehre betrachtet, nihil aliud est quam ipsa Scriptura sacra in certos locos redacta. Schriftlehre und christliche Lehre decken sich vollständig. Es steht nicht so, wie die moderne Theologie meint, daß eine dogmatische oder systematische Darstellung der christlichen Lehre die „Subjectivität“, die „eigenthümliche Auffassung“, des Theologen wiederpiegeln müsse, sondern im Gegentheil: die Lehrtüchtigkeit eines Lehrers der Kirche muß sich darin erweisen, daß sie sich von jeder Subjectivität frei hält und nur das objective Gotteswort, wie Gott dasselbe durch die Propheten und Apostel geredet und seiner Kirche zum Glaubensgrund gegeben hat, vorträgt. „So jemand redet“, nämlich in der christlichen Kirche

1) 2 Petr. 1, 21.

2) Jes. 8, 20.

als Lehrer redet, „daß er's rede als Gottes Wort“, 1 Petr. 4, 11. Christliche Lehre besteht nicht aus Stroh und Weizen, das heißt, nicht aus Menschengedanken und Gottesgedanken, sondern aus lauter Weizen, aus lauter Gottesgedanken; „denn wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen, spricht der Herr?“ Jer. 23, 28. Immer und immer wieder muß daran erinnert werden, daß die christliche Lehre lediglich *theologia ex toto*, das heißt, lediglich Abdruck und Wiedergabe der göttlichen Anschauung der Dinge ist. Unter christlicher Lehre von der Schöpfung, von der Sünde, von der Erlösung, von der Befehrung, von der Rechtfertigung, von der Heiligung, von der Kirche, von der Gnadenwahl u. verstehen wir nicht das, was Menschen von diesen Dingen halten und wie Menschen diese Dinge darstellen, sondern das, was Gott von denselben hält und wie Gott uns dieselben in seinem Wort vorstellt. Ein christlicher Lehrer lehrt nicht aus seinem Ich, aus seiner Anschauung, sondern aus Gottes Ich, aus Gottes Anschauung, aus Gottes Munde. Gottes Ich, Gottes Anschauung, Gottes Mund aber haben wir in der heiligen Schrift. Aus der eigenen Anschauung heraus zu lehren, ist das Characteristicum der falschen Lehrer, wie zu lesen ist Jer. 23, 16.: „Gehorchet nicht den Worten der Propheten, so euch weissagen. Sie betrügen euch; denn sie predigen ihres Herzens Gesicht, und nicht aus des Herrn Munde.“

So ist nun erstlich das die gewaltige, majestätische Einheit der christlichen Lehre, daß sie aus lauter Gottesgedanken besteht, wie Gott uns dieselben in der heiligen Schrift geoffenbart hat. Gerade auch in dieser Beziehung vergleicht Luther die christliche Lehre mit einer goldenen Kette, einem Ringe, einer Glocke ohne Riß, einem mathematischen Punkt. „*Est enim doctrina instar mathematici puncti; non potest igitur dividi, hoc est, neque ademptionem neque additionem ferre potest.*“¹⁾ Wenn die Lehren, welche ich vortrage, aus Gottes Munde, aus Gottes Wort genommen sind, so brauche ich nicht erst noch zu beweisen, daß sie ein Ganzes oder eine Einheit bilden. Die Thatfache, daß sie aus der Schrift genommen sind, verbürgt ihre Einheit, denn *πάσα γραφή θεόπνευστος*, alle Schrift ist von Gott eingegeben und stimmt aufs beste zusammen. An dieser Gewißheit lasse ich mich auch nicht durch den Umstand irre machen, daß ich nach meinem Ich, das heißt, nach meiner menschlichen Anschauung, kurz, nach meiner beschränkten Vernunft, die Congruenz oder Einheit der Schriftausagen nicht zu erkennen vermag. Denn aus Gottes Munde höre ich auch dies: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.“²⁾ Das Schriftprincip bindet also die christliche Lehre zu einer festgeschlossenen Einheit zusammen. Dabei liegt nun zugleich auf

1) Ad Galatas. Jrmischer II, 335.

2) Jes. 55, 8. 9.

der Hand und ist auch ausdrücklich in der Schrift gelehrt, daß durch Einschlebung von Menschengedanken die Einheit der christlichen Lehre zersprengt wird. Die Schriftlehre ist ein *noli me tangere*, eine in sich abgeschlossene, majestätische Größe. Wenn irgendwo, so ist hier das Wort am Platze: Hands off! Stroh stört die Einheit des Weizens. So stören Menschengedanken, das heißt, alle nicht in der heiligen Schrift geoffenbarten Gedanken, wenn sie in die christliche Lehre gemengt werden, die Einheit der christlichen Lehre. Die reformirte Lehre, daß Brod und Wein im Abendmahl nur Symbole des Leibes und Blutes Christi seien, paßt nicht in die Einheit der christlichen Lehre hinein, weil die Schrift nicht diese Lehre lehrt. Die reformirte Lehre, daß Gott mit seiner befehlenden und seligmachenden Gnade an den Verlorengehenden vorbeigehe, paßt nicht in die Einheit der christlichen Lehre hinein, weil sie nicht in der Schrift bezeugt, sondern ihr Gegentheil klare Schriftlehre ist, Matth. 23, 37. Apost. 7, 51.

Wie steht es nun in Bezug auf die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl? Innerhalb der äußeren Grenzen der lutherischen Kirche sind vom 16. Jahrhundert an bis auf unsere Zeit zwei wesentlich verschiedene Lehren von der Bekehrung gelehrt worden. Die einen lehrten und lehren eine *causa discriminis in homine*, das heißt, sie lehrten und lehren, daß Gott unter den Menschen diejenigen bekehre, welche sich von den andern irgendwie vortheilhaft unterscheiden, irgendwie in geringerer Schuld sind, z. B. durch geringeres Widerstreben, besseren Gebrauch der Gnadenkräfte etc. Die andern lehrten und lehren, daß die Menschen, welche thatsächlich bekehrt werden, in gleicher Schuld sind und daß das geringere Widerstreben, das bessere Verhalten etc., wo immer es sich findet, nicht im Menschen, sondern in der Gnadenwirkung Gottes seinen Grund hat, daß also die Bekehrung in jedem concreten Falle in *solidum* ein Werk der freien Gnade Gottes ist, einzig und allein von der Gnade Gottes abhängt. Welche von diesen beiden Lehren bleibt in der Einheit der Schriftoffenbarung? Nur die letztere. Die erstere gehört zu dem Stroh. Die Schrift lehrt, daß unter den Menschen kein Unterschied sei, daß alle gleicherweise in Sünden todt und Gottes Feinde sind, und daß wir daher aus Gottes Gnade und Allmacht, „nach seinem Wohlgefallen“¹⁾ zum Glauben kommen. Und wie steht es in Bezug auf die Lehre von der Erwählung? Die Differenz in der Lehre von der Bekehrung zeigt sich naturgemäß auch sofort in der Lehre von der ewigen Erwählung. So lehrten und lehren die einen, daß Gott bei der ewigen Erwählung die geringere Schuld, das bessere Verhalten, das geringere Widerstreben etc. angesehen habe. Die andern lehrten und lehren, daß Gott bei der ewigen Erwählung nichts im Menschen angesehen habe, weil es so etwas wie geringere Schuld, besseres Verhalten etc., auf des natürlichen Menschen Art und Thätigkeit gesehen, gar nicht gibt,²⁾ und daß Gott, wie er in der

1) Phil. 2, 13.: *ὕπερ τῆς εὐδοκίας*.

2) 1 Cor. 4, 7.

Zeit aus Gnaden um Christi willen nach seinem Wohlgefallen befehrt und im Glauben erhält, so auch von Ewigkeit aus Gnaden um Christi willen nach seinem Wohlgefallen zur Seligkeit erwählt hat. Welche Lehre bleibt in der Einheit der Schriftoffenbarung? Nur die letztere. Die heilige Schrift lehrt, daß alles geistlich Gute, das sich in der Zeit in den Erwählten findet: Glaube, Rechtfertigung, Heiligung, Erhaltung 2c., eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung sei. So lehrt die Schrift in allen Stellen, die vom Verhältniß der ewigen Erwählung zum zeitlichen Christenstande der Erwählten handeln.¹⁾ Daß Gott in den Erwählten eine geringere Schuld, ein besseres Verhalten, ein geringeres Widerstreben 2c., oder auch den „beharrlichen Glauben“ angesehen habe, ist ein *ἄραρον* und ein *ἀντίραρον*. Es ist Stroh, ein Menschengedanke, und zerstört die Einheit der christlichen Lehre, die aus lauter Gottesgedanken besteht, wie sie in der heiligen Schrift offenbart sind.

Daß die Lehre, wonach Gott bei der Befehrung und Erwählung etwas im Menschen angesehen haben soll, nicht in der heiligen Schrift enthalten ist, hat man durch die Schriftauslegungsgrundsätze zu erkennen gegeben, die man früher und jetzt zum Schutz des aliquid in nobis verfochten hat. Man stellt nämlich die Behauptung auf, daß nicht die Schriftaussagen über einen Artikel der Lehre diesen Artikel endgültig gründen und bestimmen, sondern eine über den Schriftaussagen stehende, namentlich den Theologen erkennbare, „Analogie des Glaubens“. Diese „Analogie des Glaubens“, alias „harmonisches Ganze“, „organisches Ganze“, „System“ 2c., soll die oberste und ausschlaggebende Norm der christlichen Lehre sein. Die ipsissima verba lauten: „Dieses organische Ganze steht als höchste Norm der Schriftauslegung noch über dem Parallelismus oder der Vergleichung der von derselben Lehre handelnden Schriftstellen, mit andern Worten: es bildet die Analogie des Glaubens.“ Das will sagen: wenn ich auch sorgfältig zusammengetragen und herausgestellt habe, was die Schrift über die Schöpfung, über die Erlösung, über Christi Person und Werk, über die Befehrung 2c. aussagt, so ist damit noch nicht die christliche Lehre von der Schöpfung, Erlösung, Befehrung 2c. festgestellt. Es gibt noch eine höhere Norm für die einzelnen Lehren als die Schriftaussagen. Die „höchste Norm“ ist das „organische Ganze“ oder die „Analogie des Glaubens“. Man bringt die „Analogie des Glaubens“ in Gegensatz zum Schriftwort. Hiernach kommt nun die Sache so zu stehen: Nicht Gottes Mund, die Schriftworte, stellen die Artikel des Glaubens, sondern eine außer und über dem Schriftwort schwebende (fälschlich so genannte) Analogie des Glaubens soll den christlichen Lehren erst Inhalt und Gestalt geben. Damit ist das Schriftprincip gründlich abgethan. Es verhält sich doch so,

1) Apost. 13, 48. Röm. 8, 30. 2 Tim. 1, 9. Eph. 1, 3. ff. Joh. 15, 15. Matth. 24, 22. 2c.

daß wir Christen, inclusive der Theologen, außer Gottes Wort und über Gottes Wort hinaus nicht das Geringste über Inhalt und Zusammenhang der Christlichen Lehren wissen. Diese angeblich über den Schriftausagen stehende „Analogie des Glaubens“, diese angeblich über den Schriftausagen schwebende „höchste Norm“ ist pura puta imaginatio, Stroh. Es ist das selbstherrliche, theologische oder vielmehr höchst untheologische „Ich“, das nicht durch das Schriftwort gebunden sein, sondern über das Schriftwort herrschen will, das Christi Wort nicht einsältig glaubt, sondern nach seinem subjectiven Ermessen kritisiert. Kurz, die über dem Schriftwort stehende „Analogie des Glaubens“ ist die Analogie des Unglaubens. Es ist die Annahme der heiligen Schrift mit quatenus, nämlich quatenus consentit cum pia (impia) persuasione nostra. Eine Theologie, die mit einer über dem Schriftwort stehenden „Analogie des Glaubens“ arbeitet, umschlingt ihre „Lehren“ freilich auch mit einem Band. Es ist aber nicht das Band der göttlichen Offenbarung, sondern das Band des superflugen menschlichen Ich. Das Einheitsband des majestätischen Schriftwortes ist zerrissen. Statt dessen hat man eine in Stroh eingebundene Theologie.

Für Unkundige hat es wohl zunächst einen Schein der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit, wenn jemand sagt, er wolle die einzelnen Lehren nicht lediglich aus den Schriftausagen über diese Lehren, sondern erst aus der Vergleichung mit andern Schriftstellen und einem „Schriftganzen“ bestimmen. Wie aber hierdurch die Schrift als Quelle und Norm der Lehre im Grunde gänzlich abgethan wird, legt Luther in seinem Kampf gegen die Reformirten dar. Die Reformirten wollten die Schriftworte, welche vom Abendmahl handeln, nicht glauben. „Gott gibt uns nicht so unbegreifliche Dinge zu glauben vor.“ Um aber ihren Abfall von der Schrift in diesem Stück zu verdecken und sich und andern einzureden, daß sie dennoch bei der Schrift blieben, stellten sie den Grundsatz auf, daß man den Sinn der Abendmahlsworte erst durch Vergleichung mit andern Schriftstellen feststellen müsse. Luther weist nach, welche Täuschung hier vorliege. Er gibt zu: Schrift soll durch Schrift ausgelegt werden. Aber das befrage: dunkle Schrift soll durch klare Schrift ausgelegt werden. Aber wenn man damit sagen wolle, klare Schrift, also die von einer bestimmten Lehre offenbar handelnden Schriftstellen, müßten erst noch durch Vergleichung mit andern Schriftstellen ausgelegt werden, so sei das Abthun der Schrift und eine Verspottung derselben. Luther schreibt gegen Carlstadt: „Daß du mich lehrst, daß Stellen der Schrift durch Vergleichung mit andern Stellen auszulegen seien, und im Vertrauen auf diese Regel anfängst, auch das sechste Capitel Johannis gleichsam als ein Licht auf die Worte des Abendmahls zu ziehen — hier, bitte ich dich, höre mich geduldig. Wenn jede Stelle der Schrift durch eine andere Stelle der Schrift ausgelegt werden muß, wo wird es ein Ende nehmen mit dem Vergleichen der Stellen der

Schrift? Denn auf diese Weise wird es geschehen, daß keine Stelle in der Schrift gewiß und klar sei, und es wird eine solche Vergleichung einer Stelle mit der andern bis ins Unendliche statthaben. Auf solche Weise wird ein anderer sich unterstehen, das sechste Capitel Johannis durch das Abendmahl auszulegen, wie du dagegen dir herausnimmst, das Abendmahl durch das sechste Capitel Johannis auszulegen, und er wird von deiner Regel Gebrauch machen, nämlich, daß eine Stelle durch die andere erklärt werden müsse. Fühlst du nicht, daß du hier einen ganz unzuverlässigen Grund gelegt hast und von dem Besonderen auf das Allgemeine schließt (ex particulari ad universale procedere)? Denn diese Regel: Eine Stelle muß durch die andere ausgelegt werden, ist ohne Zweifel nur etwas Besonderes, nämlich eine zweifelhafte und dunkle Stelle muß durch eine klare und gewisse ausgelegt werden. Denn klare und gewisse Stellen durch Vergleichung mit andern auslegen wollen, das heißt die Wahrheit nichts würdiger Weise verspotten (*nequiter veritatem illudere*) und Wolken ins Licht bringen. Gleichermäße, wenn man alle Stellen durch Vergleichung mit andern auslegen wollte, so hieße das die ganze Schrift in einen unendlichen und ungewissen wüsten Haufen zusammenwerfen (*totam Scripturam in infinitum et incertum chaos confundere*). Ist dies nicht klar genug? Ohne Zweifel erkennst du sehr wohl, daß dies sich so verhält.“¹⁾

Die Schriftausagen über eine Lehre unter eine höhere Controle zu stellen, hat nur unter Einer Voraussetzung Sinn: wenn die Schrift nicht Gottes Wort wäre. Wären in der Schrift Irrthümer oder unzutreffende, der Correctur bedürftige Ausdrücke, hätten wir in der Schrift eine johanneische, paulinische 2c. Theologie, dann müßte man sich allerdings nach einer höheren, über den Schriftausagen stehenden, Norm umsehen, um die vorhandenen Krummheiten zu beseitigen. Die modernen Theologen, welche die Inspiration der Schrift leugnen, handeln ganz folgerichtig, wenn sie sagen, daß die Schriftlehre nur so weit auf Geltung Anspruch machen könne, als sie sich vor dem „Ich“, dem „Glaubensbewußtsein“ des Theologen, legitimirt habe. Solange man aber an der Inspiration der heiligen Schrift festhalten will, solange man mit uns bekennt, daß die Schriftausagen über die einzelnen christlichen Lehren *ipsissima Dei verba* sind, so lange sollte man nicht von einer über den Schriftausagen stehenden „höchsten Norm“ reden. Geschieht dies dennoch, so soll man wissen, daß darin eine thatsächliche Verleugnung der Inspiration der heiligen Schrift vorliegt. Jeder, der die Schriftworte noch nach der höheren Norm des „harmonischen Ganzen“ zurechtrücken will, hat alle Ursache, sich zu prüfen, ob er die Schrift noch ernstlich für Gottes Wort halte. Daran erinnert Luther die Reformirten, wenn diese die Abendmahlsworte nicht glauben, sondern an-

1) St. L. Ausg. XX, 327. Briefe von De Wette III, 233.

derswoher auslegen wollten. „Wenn sie glaubten, daß es Gottes Wort wäre, würden sie nicht so mit demselben spielen, sondern es in höchsten Ehren halten und ihm ohne alle Disputation und Zweifel Glauben beimessen und würden wissen, daß Ein Wort Gottes alle und alle Worte Gottes eins wären.“¹⁾ Hierin sah Luther den „andern Geist“ Zwinglis und seiner Genossen. Luther sagte am Schluß des Colloquiums zu Marburg: „sein Geist und ihr (der Zwinglianer) Geist reime sich doch nicht zusammen: denn das könne nicht einerlei Geist sein, wenn man an einem Ort die Worte Christi einfältig glaube, am andern Ort diesen Glauben tadle und schmähe.“²⁾ Die Stellung, die praktische Stellung zur Schrift, ist auch hier in America das, was die Geister von einander scheidet. Die Synodalconferenz beugt sich demüthig unter das Schriftwort, während ihre Gegner noch über das Schriftwort hinaus klug sind und nach ihrem über das Schriftwort hinausragenden Wissen das Schriftwort kritisiren und meistern. Und das ist nicht erst so geworden seit dem Streit über die Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl. Walther hat viel mit Citaten aus Luther und den Vätern gearbeitet, und man hat ihm deshalb den Vorwurf gemacht, er habe die Gewissen nicht sowohl mit der Schrift als mit den Aussprüchen der Väter gebunden. Kein Vorwurf ist ungerechter! So hoch er die Väter und die Zeugnisse der rechtgläubigen Kirche hielt, so ernstlich schärfte er allezeit ein, daß allein die Schrift und sonst nichts Artikel des Glaubens stelle. Es ist nur eine sehr äußerliche Beschreibung, wenn man Walther den „großen Citatentheologen“ genannt hat. Was Walther eigentlich charakterisirte, war seine große Furcht vor Gottes Wort, seine demüthige Beugung unter die Majestät des Schriftwortes. So schreibt ein Theilnehmer an dem Colloquium zu Milwaukee 1867: „Es wurde mir dort erst recht klar, daß die Stärke der missourischen Lehrer nicht sowohl in der Anhänglichkeit an die Symbole ruht, als vielmehr in der Furcht vor Gottes Wort! Es hieß dort: „Kirchlich ist alles, was biblisch ist, eine Lehre mag in den Symbolen enthalten und fixirt sein oder nicht, wenn sie nur in der heiligen Schrift steht.““³⁾ Es hat ja einen gewissen Werth, daß solche Synoden, die mit uns im Kampfe standen und stehen, mit uns bekennen, daß die heilige Schrift das inspirirte, unfehlbare Wort Gottes ist. Auf der andern Seite dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die praktische Stellung zur Schrift in dem Streit immer eine verschiedene war. Das läßt sich unschwer nachweisen. Unsere Gegner haben nicht „aus des Herrn Munde“, das heißt, nicht aus dem Schriftwort heraus, sondern „ihres Herzens Gesicht“ gelehrt, sie haben Stroh unter den Weizen gemengt.

Man wendet, um die Differenz abzuschwächen, ein: Das Stroh ist aber doch vielfach nur in den Köpfen, nicht in den Herzen! Das geben wir bereitwillig zu. Mancher bleibt durch Gottes wunderbare Gnade in seinem

1) Ad Galatas. Irmischer II, 336.

2) Röstlin, Luthers Leben II, 136.

3) Hochstetter, „Geschichte der Missouri-Synode“. S. 288.

Herzen einseitig am Schriftwort, wiewohl er in seinem Kopfe Theorien beherbergt, die die Autorität des Schriftwortes aufheben. Aber dabei bleibt doch fest stehen: Es soll auch in den Köpfen kein Stroh sein. Kein Mensch hat ein Recht, sich eigene Gedanken über die Artikel der christlichen Lehre zu machen, sondern alle Gedanken über dieselben müssen uns von Gottes Wort gegeben sein. Sodann ist der Kopf auch in gefährlicher Nachbarschaft des Herzens. Endlich ist Stroh Brennmaterial. Es entzündet das Feuer der Zwietracht in der Kirche, solange die Kirche noch ihres Amtes wartet und das Stroh vom Weizen zu sondern und auszuscheiden sucht. Melancthon hat mit dem Stroh der *causa discriminis in homine*, das heißt, mit dem Menschengedanken des besseren Verhaltens derer, die bekehrt und selig werden, ein Feuer in der lutherischen Kirche des 16. Jahrhunderts entzündet, das man nur nach jahrzehntelangen Anstrengungen durch die Concordienformel gelöscht hat. In der lutherischen Kirche Americas hat man ebenfalls mit dem Stroh des „besseren Verhaltens“ und seiner Synonyma die auf dem Schriftwort ruhende Einheit der lutherischen Lehre und dann auch der Kirche zerissen.

(Schluß folgt.)

F. B.

Die Lehrdifferenzen zwischen Missouri und Iowa.¹⁾

(Fortsetzung.)

D. Deindörfer ergeht sich in seinem Aufsatze des Weiteren über die Differenzen zwischen Iowa und Missouri hinsichtlich der eschatologischen Fragen. Auch hier ist der eigentliche *status controversiae* der, ob das, was Iowa lehrt oder als *doctrina publica* gelten läßt, oder die Lehre Missouris mit der Schrift und dem schriftgemäßen Bekenntniß übereinstimmt. Denn das

1) Im Anschluß an die Erörterung des 4. Differenzpunktes in der letzten Nummer dieses Blattes möchte der Unterzeichnete, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, nachträglich noch constataren, daß die Iowaer an ihrem Theil gleichfalls die Lehre der späteren lutherischen Dogmatiker, nach welcher Gott die Feier wenigstens eines der sieben Wochentage im 3. Gebot angeordnet hat, als irthümlich erklärt und zurückgewiesen haben, wie ihm dies aus verschiedenen Documenten nachgewiesen ist. Uebrigens hatte er sich bei Besprechung dieses Differenzpunktes lediglich an den *status controversiae* gehalten, wie ihn D. D. fixirt hatte, nämlich an die Frage, ob die oben erwähnte Meinung ein Abweichen vom rechten Glauben, ein Abfall von einem Stück des lutherischen Bekenntnisses sei, oder nicht. Freilich ist es ihm unverständlich, wie man eine Lehre als irthümlich und doch als nicht symbolwidrig und daher als tolerabilis bezeichnen kann. Gesezt auch den Fall, daß das lutherische Bekenntniß sich über diesen speciellen Punkt nicht ausgesprochen haben sollte, so ist jene spätere Sonntagslehre jedenfalls Abweichung von der Schrift, sonst wäre sie nicht irthümlich. Und Abweichung von der Schrift schlägt doch mindestens ebenso viel, wie Abweichung vom Bekenntniß.

G. St.

ist die alte lutherische Weise, nach dieser Regel und Richtschnur alle Lehrer und alle Lehren zu richten und zu beurtheilen.

Der laufende Jahrgang der „Kirchlichen Zeitschrift“ äußert sich S. 23 bis 25 folgendermaßen:

5. Wir kommen nun zu etlichen Punkten, welche zukünftige Dinge betreffen. Die Bibel redet davon, daß in der letzten Zeit ein großer Abfall vom christlichen Glauben eintreten und daß sich an die Spitze der abgefallenen Massen ein Mann von großer Macht und großem Ansehen stellen wird. In der zweiten Epistel St. Pauli an die Thessalonicher (Cap. 2) wird er „der Mensch der Sünde“ und „das Kind“ oder „der Sohn des Verderbens“ genannt. Besonders die Offenbarung St. Johannis schildert ihn als einen weltlichen und geistlichen Gewalthaber ohnegleichen (Cap. 13—17). Man nennt ihn gewöhnlich den Antichrist oder Widerchrist, welchen Namen ihm St. Johannes in seinen Episteln beilegte, weil er der ärgste und gewaltigste Widersacher Christi und seines Reiches ist. Luther und unsere alten Kirchenlehrer hielten dafür, daß dieser große Abfall im römischen Pabstthum völlig eingetreten und daß der Pabst, der an der Spitze der römischen Kirche steht und sich für den sichtbaren Statthalter Christi ausgibt, dieser Antichrist sei. Dieses Urtheil ist auch in unsern Bekenntnißschriften zum Ausdruck gekommen, denn in der Apologie der Augsburgerischen Confession wird das Pabstthum ein Stück des Reiches des Widerchrists und in den Schmalkaldischen Artikeln wird der Pabst der „rechte Endechrist“ genannt. Nun stimmen jedenfalls alle Theile der lutherischen Kirche in dem Urtheil überein, daß sich in dem römischen Pabstthum ein großer Abfall vom heiligen Evangelio und vom wahren Christenthum vollzogen hat und daß der römische Pabst ein arger und mächtiger Widersacher Christi und seines Reiches ist, vor welchem alle Christen ernstlich zu warnen sind und sich zu hüten Ursache haben. Man darf nur an des Pabstes Wüthen und Toben, Verfolgen und Morden in der Zeit der Reformation denken, um dies Urtheil gerecht zu finden. Doch sind in der neueren Zeit viele lutherische Lehrer und Christen darüber in Zweifel und Unsicherheit gerathen, ob wir im Pabstthum den geweissagten großen Abfall und im römischen Pabst den großen Widerchristen schon hatten und haben, und also eine völlige Erfüllung der betreffenden Weissagungen nicht mehr zu erwarten sei. So manche Züge dieser Weissagungen und gerade die schlimmsten und schrecklichsten, wollen sich im Pabstthum und am Pabst nicht nachweisen lassen. Nun verlangt aber die Synode von Missouri, jeder Lutheraner und namentlich jeder Lehrer der lutherischen Kirche müsse anerkennen und glauben, der Pabst sei der rechte Antichrist, in ihm und seinem Reich seien die Weissagungen von diesem letzten Feind Christi ganz und voll erfüllt und man dürfe also keine weitere und völlige Erfüllung derselben mehr erwarten. Es genügt der Missouri-Synode nicht, daß man im Pabstthum ein Stück des Reiches des Widerchrists, wie die Apologie der Augsburger Confession sagt, und im Pabst einen Vorläufer des letzten und wirklichen Antichrists erkennt, der nach der Schrift seine schreckliche Gewalt nur kurze Zeit haben und üben soll. Man behandelt auch dies wie eine wichtige Glaubenslehre, was sie schon um deswillen nicht sein kann, weil es sich darin um nichts handelt, was unser ewiges Heil betrifft. Unsere Synode konnte und kann darin der Missouri-Synode nicht zustimmen und ihrer Forderung nicht genügen. Sie verwirft mit der Missouri-Synode alles, was im Pabstthum wider das Wort Gottes ist, sie sieht im römischen Pabstthum einen greulichen Abfall vom wahren Christenthum und will denselben mit allem Ernst bekämpft haben; aber sie will die Frage, ob nicht die letzte und volle Erfüllung dessen, was die Schrift vom Antichrist weissagt, noch zu erwarten ist, offen gelassen haben. Diejenigen, welche aus der

Schrift die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die letzte Erfüllung dieser Weissagungen noch künftig zu erwarten ist, sollen in der Kirche dasselbe Recht haben wie diejenigen, welche die Ueberzeugung zu haben glauben, daß im römischen Papstthum bereits alles erfüllt ist. Denn es handelt sich hier nicht etwa um ein Stück uners allerheiligsten christlichen Glaubens; oder bildet das Urtheil über den Papst oder das Papstthum irgend einen Theil meines seligmachenden Glaubens, meines Vertrauens auf den Herrn? Es handelt sich auch nicht um gläubige Hinnahme einer klar ausgesprochenen Schriftlehre oder um Abweisung einer solchen. Denn wohl lehrt die Schrift klar und bestimmt das Kommen des Widerchristen vor der herrlichen Zukunft Jesu Christi und kennzeichnet das Satanswerk, welches er treiben wird; aber die Schrift lehrt nicht, daß der Papst und das Papstthum der Widerchrist und das Widerchristenthum ist. Es handelt sich vielmehr um eine menschliche Anwendung der Schriftlehre vom Widerchristen und seinem Thun und Treiben, die von der Schriftlehre selbst unterschieden werden muß. Die Entscheidung wird der Herr selber in der Zukunft geben, und wir können sie ihm ruhig überlassen.

Vorstehende Auslassung über den Antichrist enthält zunächst manche Ungenauigkeiten und Widersprüche. Es wird da hervorgehoben, daß auch diejenigen Theologen ein volles Recht in der Kirche haben, die da meinen und lehren, daß der 2. Thess. 2. geweissagte „Mensch der Sünde“ und „Sohn des Verderbens“, der „wirkliche Antichrist“ erst noch in der Zukunft zu erwarten sei. Das ist die Meinung der neueren Theologen und offenbar auch die D. D.'s und vieler Iowaer Professoren und Pastoren. Andererseits wird ausgeführt, daß auch schon im römischen Papstthum die Weissagung vom Antichrist erfüllt sei, nur noch nicht ganz und völlig erfüllt sei. Diese beiden Sätze widersprechen einander. Die Weissagung der Schrift, 2. Thess. 2., Offenb. 13—17, Dan. 11, bezieht sich auf eine concrete historische Erscheinung oder besser auf eine ganz bestimmte historische Person, sei es nun Einzelperson oder Collectivperson. Ist nun diese Person, der eigentliche, große Widerchrist, noch zukünftig, so ist sie nicht mit dem Papst identisch, so hat sich die Weissagung von dem großen Antichrist auch nicht anfangsweise oder theilweise im Papstthum erfüllt. Dann ist der Papst höchstens, wie ihn auch D. D. nennt, der Vorläufer des Antichrists. Der Vorläufer ist aber eine andere Person, als der, dem er den Weg bereitet. Johannes, der Vorläufer Christi, war nicht Christus, auch nicht anfangsweise und theilweise. Man sollte rund heraus sagen, daß man nicht glaube, daß der Papst der wirkliche Antichrist und Endechrist ist. Das Letztere ist Glaube und Bekenntniß der lutherischen Kirche, wie auch der reformirten. Das gibt D. D. zu, indem er schreibt: „Luther und unsere alten Kirchenlehrer hielten dafür, daß dieser große Abfall im römischen Papstthum völlig eingetreten und daß der Papst, der an der Spitze der römischen Kirche steht und sich für den sichtbaren Statthalter Christi ausgibt, dieser Antichrist sei. Dieses Urtheil ist auch in unsern Bekenntnißschriften zum Ausdruck gekommen“ 2c. Andererseits bemerkt er, daß es doch genügen sollte, daß man im Papstthum ein Stück des Reiches des Widerchristen, wie die Apologie der Augsburgerischen Confession sagt, erkennt. Das sind aber zwei verschiedene Dinge, daß man den Papst

für den rechten Endchrist ausgibt, und daß man das Papstthum nur als ein Stück des Reichs des Widerchristi bezeichnet und also die Annahme offen läßt, daß ein zweites Stück, und etwa das rechte Hauptstück erst in Zukunft folgen werde. Die Iowaer müßten nach ihrer Auffassung der Apologie die Sache so darstellen, daß in den lutherischen Bekenntnißschriften zwei widersprechende Ansichten vom Antichrist zum Ausdruck gekommen seien, die eine in den Schmalkaldischen Artikeln, die andere in der Apologie, und daß also den späteren Lutheranern die Wahl frei stehe, ob sie diese oder jene Ansicht adoptiren wollten. Wenn man genau zusieht, so wird man finden, daß die Apologie ebenso bestimmt und energisch, wie die Schmalkaldischen Artikel, den Papst als den eigentlichen, rechten Endchrist bekennet. Allerdings nennt sie an Einer Stelle das Papstthum „ein Stück vom Reich Antichristi“. Der Zusammenhang zeigt aber, wie das gemeint ist. D. D. hätte den ganzen Passus citiren sollen. Derselbe lautet: „Das Reich Antichristi ist eigentlich ein solcher neuer Gottesdienst durch Menschen erdichtet, dadurch Christus verworfen wird, wie Mahomets Reich selbsterwählte Gottesdienste hat, eigene Werke, dadurch sie für Gott vermeinen heilig und fromm zu werden, und halten nicht, daß man allein durch den Glauben an Christum gerecht werde. Also wird das Papstthum auch ein Stück vom Reich Antichristi, pars regni antichristi, so es lehret durch Menschengebote Vergebung der Sünde zu erlangen und Gott zu versöhnen.“ (Müller, Symb. B., S. 208. 209.) Hier wird „neuer Gottesdienst durch Menschen erdichtet“ als ein characteristicum des Reichs Antichristi bezeichnet. Und weil eben dieses characteristicum sich auch im Reiche Mahomets findet, so wird Mahomets Reich hier dem Reich Antichristi zugeschlagen. Wenn also dann das Papstthum, wo sich gleichfalls „der neue Gottesdienst“ eingebürgert hat, ein Stück vom Reiche Antichristi genannt wird, so ist nicht etwa ein noch zukünftiges Reich, sondern das Reich Mahomets als altera pars anzusehen. So bezeichnen spätere lutherische Theologen den Papst als antichristus occidentalis, den Türken als antichristus orientalis. Und so sind in dem bekannten Lutherlied Papst und Türke coordinirt. Der Ausdruck „Reich Antichristi“ wird an dieser Einen Stelle der Apologie im weitern Sinn genommen, so daß er auch Muhameds Reich, den Türken mit einschließt. Im Uebrigen ist es auch dem Verfasser der Apologie eine ausgemachte Sache, daß, strict geredet, der Papst und kein Anderer außer ihm der eigentliche, rechte Antichrist und Endchrist ist. In demselben Zusammenhang, in welchem er den Ausdruck „Stück vom Reiche Antichristi“ gebraucht hat, weist er nach, daß vom Papst das gilt, was Daniel, Cap. 11, vom Antichrist ausgesagt hat, daß er seinem Gott mit Gold, Silber und Edelgestein dienen werde. Den Greuel der Messe nennt er „die rechte Vermüstung, davon Daniel sagt“. (Müller, Symb. B., S. 259.) Ueberhaupt wird in der Apologie, wo die Mißbräuche der römischen Kirche kritisirt werden, eingehend dargethan, daß sich in dem allen die Weissagung Daniels vom Antichrist, Cap. 11, recht eigentlich erfüllt habe. Vgl. z. B. noch Müller,

Symb. B., S. 157. 240. Die Synode von Iowa, resp. ein großer Theil ihres Ministeriums nimmt demnach eine ganz andere Stellung zum Papst ein, als sie die lutherische Kirche von Anfang an eingenommen und in ihrem Bekenntniß zum Ausdruck gebracht hat. Und wo liegt nun die Wahrheit? Es wäre doch sonderbar, wenn unsere lutherischen Väter, welche zwei Jahrhunderte dem Papst in heißem Kampf bis aufs Blut widerstanden haben, sich über die Person dieses Erzfeindes getäuscht haben sollten. Nein, das lutherische Bekenntniß stimmt auch in diesem Punkt mit der Schrift überein. Wir sagen getrost, es ist Schriftlehre, und nicht menschliche Anwendung der Schriftlehre, daß der Papst der Widerchrist ist. Es handelt sich auch hier um gläubige Hinnahme einer klar ausgesprochenen Schriftlehre oder um Abweisung einer solchen. Die Schriftworte, die hier einschlagen, wie 2 Theß. 2, Offenb. 13—17, Dan. 11, enthalten zwar keine dogmatischen Wahrheiten, berichten auch nicht geschichtliche Thatfachen, die zu der Zeit, da der Geist diese Schrift eingab, geschehen waren, sondern es sind Worte der Weissagung. Und solche Worte nimmt ein Christ zunächst einfältig im Glauben hin und ist gewiß, daß sie sich zu ihrer Zeit erfüllen werden. Wenn aber die Weissagung erfüllt ist, dann schließt der Glaube an das Wort der Weissagung auch dies in sich, daß man die Erfüllung der Weissagung erkennt und anerkennt. Denn der Geist der Weissagung hat die zukünftigen Dinge gerade auch zu dem Zweck offenbart, daß die, welche die Erfüllung der Weissagung erleben, dessen gewiß sein können und sollen, daß jetzt das geschieht oder eben geschehen ist, was Gott schon zuvor in seinem Wort angezeigt hat, und die Gegenwart im Licht der Weissagung ansehen und beurtheilen. Als Jesus unter Israel auftrat und anhub, zu predigen und Wunder zu thun, da war es allen rechtschaffenen Israeliten klar und offenbar, daß dieser Jesus von Nazareth der in der Schrift des alten Bundes geweissagte Messias war. Als Philippus seinem Freund Nathanael bezeugte: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben“, bewies er damit, daß er Mosi und den Propheten glaubte. Der Herr strafte die Pharisäer, die seinen Worten nicht glaubten, auch darum, daß sie Mosi nicht glaubten, der von ihm geschrieben habe. Als Luther mit dem Wort der Wahrheit den Papst angegriffen hatte und der Papst sich zur Wehre setzte und Luthers Lehre verdammt, da war es allen rechtschaffenen Christen offenbar, daß der Papst der in der Schrift geweissagte Antichrist sei. Und dies können auch wir noch klar erkennen, wenn wir die Schriftworte vom Antichrist recht betrachten, einfältig im Glauben hinnehmen und die Geschichte und die heutige Gestalt des Papstthums damit vergleichen. Wir machen es den Theologen, die den Antichrist noch in der Zukunft erwarten, allerdings zum Vorwurf, daß sie jene Worte der Weissagung nicht verstehen, denselben Glauben und Gehorsam verweigern. Es würde hier zu weit führen, näher nachzuweisen, daß sich alle einzelnen Züge vom Bild des Antichrists, wie derselbe in der Schrift abgemalt ist, im römischen Papstthum verwirklicht finden.

Es ist das unsererseits schon genugsam geschehen. Vgl. z. B. den Synodalbericht des Mittleren Districts von 1895, S. 79 ff. Schließlich können wir D. Deindörfer auch darin nicht Recht geben, daß das Urtheil über den Papst gar keine Beziehung zum seligmachenden Glauben habe und man daher in der Kirche in dieser Sache in *utramque partem* lehren und urtheilen dürfe. Jedweder Irrthum, jedweder Widerspruch gegen ein klares Schriftzeugniß schädigt den Glauben. Und auch das Urtheil über den Papst steht in Beziehung zu dem Centrum des seligmachenden Glaubens. Diejenigen Theologen, welche offen leugnen, daß der Papst der Antichrist sei, beweisen damit zunächst, daß ihnen das rechte Verständniß der Geschichte der Kirche, der Geschichte des Papstthums, der Bedeutung der Reformation abgeht. Aber sie verrathen damit auch, daß sie in der Lehre Luthers nicht feststehen. D. D. schreibt: „So manche Züge dieser Weissagungen (nämlich vom Antichrist) und gerade die schlimmsten und schrecklichsten wollen sich im Papstthum und am Papst nicht nachweisen lassen.“ Nun, welches ist denn das schlimmste Uebel im Papstthum? Welches war der Punkt, an welchem Luther das rechte Licht über den Papst aufging? Luther möge es uns selber sagen. In seiner Schrift: „Wider die Bulle des Endchrists“ bemerkt er zu dem zehnten seiner vom Papst verdamnten Artikel, der von der Vergebung der Sünden und der Absolution handelt: „Siehe da, du allmächtiger Gott! sehet da, alle frommen Christen! ist das nicht ein erbärmlich, greulich, schrecklich Ding, daß der christliche Glaube öffentlich verdammt wird von denen, die sich Meister rühmen des christlichen Glaubens? Sie geben vor, wir sollen nicht glauben, daß die Sünden vergeben seien, wenn wir absolvirt werden von dem Priester; ja, was sollen wir denn thun? Daß euch Gott strafe, ihr römischen endchristlichen Buben und Seelmörder! Was gebt ihr vor, uns zu lehren? Sollen wir denn sagen zu dem Priester, wenn er uns absolvirt: Du lügst an Gottes Statt, und Gott mit dir? Warum heißt ihr uns denn glauben euren losen Bullen und Ablassbriefen, welche ihr in des Teufels Namen verkauft? Nun höret zu, lieben Christen, etwas Neues von Rom: der Artikel des Glaubens ist verdammt, da wir alle sagen: Ich glaube in den Heiligen Geist, eine christliche Kirche, Vergebung der Sünden. Wenn ich wüßte, daß diese Bulle der Papst zu Rom hätte gegeben, und nicht erdichtet wäre von dem Erzlägner und Bösewicht, Doctor Ecken, so wollte ich rufen zu allen Christen, daß sie den Papst nicht anders hielten, denn den rechten Erzendchrist, davon alle Schrift sagen“ 2c. Nun, bald nachdem er diese Worte geschrieben, hat Luther es gewußt, daß der Papst selbst diese Bulle gegeben hatte, und seitdem stand ihm fest, daß der Papst der rechte Erzendchrist ist. Und so äußert er sich in der andern Schrift: „Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt werden“ hinsichtlich derselben Sache folgendermaßen: „Ich meine, der Papst sei an sein Ende gekommen. Wiemohl aber dieser Artikel (von der Vergebung der Sünden) so öffentlich wahr ist, daß aller Christen Ohren billig erschrecken, und sich entsetzen vor des

Pabstes Verdammiß, sintemal es in aller Christenheit die größte Uebung ist, daß einer den andern tröstet, zum Glauben und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, die ihm seine Sünde vergebe; ohne daß der böse Geist in den letzten Nöthen des Sterbens pflegt dem Menschen einzublasen, wie der Pabst in dieser Bulle lehrt, sie sollen nicht glauben, daß ihnen ihre Sünde vergeben sei. Doch thut er das nicht, als sei es recht und wohlgethan, sondern als ein Feind der Gnade, Glaubens und Wahrheit. Aber der Pabst, ärger denn alle Teufel, lehrt solches als recht und gute Lehre, sitzt an Gottes Statt, und verdammt den Glauben, das kein Teufel nie gethan hat. O, es will am Ende mit dir sein, du Kind des Verderbens und Endchrist! Höre auf, Pabst, du machst's zu grob und zu viel." Gewiß, daß der Pabst den Artikel von der Vergebung der Sünden, den einigen Trost der Christen im Leben und Sterben, verdammt und verflucht hat, nicht nur in jener Bulle, sondern auch in vielen andern Erlassen, wie auch im Tridentinum, und das als rechte, gute Lehre ausgibt, das macht ihn zum Erstgeborenen Satans, der ärger ist denn alle Teufel. Daß der Pabst mit seiner Werklehre, mit allen seinen Decretalien, Lügen und Lasterungen Christum, den einigen Heiland der Sünder, aus den Herzen und Gewissen der Christen herausreißt, das macht ihn zum rechten eigentlichen Anti-Christus. Etwas Schlimmeres und Schrecklicheres ist doch in der Kirche nicht denkbar. Diejenigen Theologen, welche von ihrem zukünftigen Antichrist noch etwas Schlimmeres und Schrecklicheres erwarten, als was der Pabst verübt hat, beweisen damit, daß bei ihnen der Blick für die centrale Bedeutung des articulus stantis et cadentis ecclesiae, des Artikels von der Rechtfertigung, getrübt ist. Ja, woher kommt es, daß studirte Theologen das nicht sehen, was seit den Tagen Luthers jeder einfältige Christ, jeder christliche Confirmand mit Händen greifen kann, daß sie das Geheimniß der Bosheit im römischen Pabstthum nicht durchschauen? Das kommt nur daher, daß sie selbst so Manches an sich haben, was dem Pabstthum verwandt ist. Die Iowasche Lehre von Kirche und Amt ist papistischer Sauerteig. Und so ist auch die Iowasche Soteriologie von der Philosophie, von dem Geist des Erasmus angefressen. Wir werden auf diesen Punkt noch später zurückkommen.

Wir nehmen die zwei folgenden Punkte, S. 25—27, zusammen, die sich beide auf den Chiliasmus beziehen:

6. Ein anderer Punkt dieser Art ist der von einem noch künftigen 1000jährigen Regieren Christi auf Erden. Ein solches Regieren ist Offenb. 20, 1—5. geweissagt. Christus soll mit seinen Heiligen, die an der „ersten Auferstehung“ Antheil haben, das Regiment führen, und während dieser Zeit soll der Satan gebunden und seines Verführungseinflusses auf die Völker beraubt sein (V. 1—3.). Bei diesem Punkt fragt es sich, ob diese Weissagung bereits erfüllt ist, oder ob die Erfüllung erst noch in der Zukunft zu erwarten ist. Die Synode von Missouri behauptet, die Erfüllung liege schon in der Vergangenheit, kann aber den Beweis nicht führen. Trotzdem verwirft sie diejenigen als Irrlehrer, welche der Meinung sind, daß die Erfüllung noch nicht dagewesen sei. Sie hat ja den Satz als einen gewissen Glaubenssatz auf-

gestellt, daß der jüngste Tag alle Tage kommen könne. Unsere Synode hat nun als Synode nicht die Lehre aufgestellt und angenommen, daß dies tausendjährige Regieren Christi noch in der Zukunft liege und erwartet werden müsse. Das hat man ihr in der Missouri-Synode nachgesagt, so oft es auch von ihr zurückgewiesen worden ist. Aber sie hat viele Glieder gehabt, und hat ohne Zweifel jetzt noch viele, die für ihre Person die Ueberzeugung hatten und haben, daß die Weissagung vom 1000jährigen Reich noch nicht erfüllt ist, sondern daß ihre Erfüllung noch zu erwarten sei, ehe das Ende der Welt eintritt. Und sie will diesen Gliedern in der lutherischen Kirche daselbe Recht zugestanden haben, wie denen, welche überzeugt zu sein glauben, daß dies 1000jährige Reich schon dagewesen sei. Es handelt sich hier offenbar um einen schwierigen Lehrpunkt und man kann und muß die Entscheidung der Zukunft überlassen. Dabei aber verwirft unsere Synode mit der Synode von Missouri jeden schwärmerischen Chiliasmus, wie ihn die Wiedertäufer hatten, der im 17. Artikel unserer Augsburgerischen Confession verdammt wird, wonach vor der Auferstehung der Todten „eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden“. Wenn jemand in der Synode von Iowa einen solchen Chiliasmus, ein solches tausendjähriges Reich glauben und lehren würde, der würde in ihrer Gliedschaft nicht geduldet werden. — Wie viel unsere Synode wegen dieser ihrer Stellung in dem Punkte vom Chiliasmus Jahrzehnte hindurch verlästert worden ist und in ihrem Wirken gehindert, ist nicht zu sagen. Und doch läßt sich nicht erkennen, wie sich die lutherische Kirche zu diesem Punkt anders stellen kann, wenn sie den Gewissen nicht Gewalt anthun will, als sich unsere Synode dazu stellt.

7. Damit hängt ein weiterer Punkt genau zusammen, mit welchem es sich ähnlich verhält, das ist die „erste Auferstehung“, von welcher in demselben Capitel der Offenbarung St. Johannis geredet wird (B. 4—6.). Wer diese Stelle liest, kann sich des Eindrucks kaum erwehren, daß hier von einer *leiblichen* Auferstehung die Rede ist, die am Anfang der 1000 Jahre, von welchen oben die Rede war, sich ereignen soll. Heißt es doch hernach: „Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden“ (B. 5.). Es sollen die Todten früher lebendig werden und auferstehen, welche unter der Herrschaft des Widerschrists um ihres Glaubens und Bekenntnisses willen den gewaltsamen Tod erleiden mußten; sie sollen mit Christo, ihrem Herrn, die tausend Jahre das Regiment führen und also an seiner Herrlichkeit Theil haben. So lauten die Worte. Aber viele glaubten und glauben die Stelle anders als von einer *leiblichen* Auferstehung verstehen zu müssen. Und dies aus dem Grunde, weil die heilige Schrift an keiner andern Stelle mit klaren Worten etwas sagt von einer Auferstehung, welche früher geschehen soll als am Ende dieser Welt. Besonders berufen sie sich auf die Worte im dritten Glaubensartikel: „und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird“ — obgleich doch davon schon bei der Auferstehung Christi eine Ausnahme gemacht worden ist, wovon es Matth. 27, 52. und 53. heißt: „Es stunden auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.“ Nun ist es in der Iowa-Synode auch nicht *Synodallehre*, daß diese „erste Auferstehung“ eine leibliche ist und als solche verstanden und geglaubt werden muß. Wir halten es hier gerade so wie bei dem vorigen Punkt. Wer da glaubt, diese Auferstehung als eine leibliche fassen und verstehen zu müssen, dem ist es nicht verwehrt und er wird nicht mit dem Ausschluß von der Synode bedroht. Und wer sie anders verstehen zu müssen glaubt, dem wird die brüderliche Gemeinschaft und Synodalgliedschaft auch nicht versagt. Es handelt sich hier eben wieder um keinen Glaubensartikel, sondern um einen Nebenpunkt in einem Glaubensartikel. Denn der Glaubensartikel ist der, daß vor dem Ende der Welt und

dem Tag des Gerichts alle Todten leiblich auferstehen, die einen zum ewigen Leben, die andern zur ewigen Verdammniß. Darin müssen wir übereinstimmen. Ueber jenen Nebenpunkt, die Zeit betreffend, wird der Herr in der Zukunft ebenso entscheiden, wie über das geweissagte tausendjährige Regieren Christi. Die Missouri-Synode aber hält es auch hier anders. Wer diese „erste Auferstehung“ für eine leibliche hält, der wird von ihr für einen falschen Lehrer erklärt und mit einem solchen hält sie keine Kirchengemeinschaft.

Es wird hier also constatirt, daß die Iowa-Synode den Chiliasmus keineswegs als Synodallehre proclamirt hat, wohl aber als vollberechtigt in der Kirche anerkennt, wie denn viele ihrer Glieder und Prediger demselbigen huldigen.¹⁾ D. D. läßt sich nicht näher auf den Inhalt der nach seiner Meinung berechtigten chiliastischen Hoffnung ein. Doch was er von dem „künftigen 1000jährigen Regieren Christi auf Erden“ sagt, wie von dem Mitregieren der vom Tode wiedererstandenen Märtyrer und ihrem Antheil an Christi Herrlichkeit, ist Beweis genug, daß auch diese Art von Chiliasmus dem 17. Artikel der Augsburgerischen Confession widerstreitet. Denn Herrschaft und Herrlichkeit Christi und seiner Heiligen hier auf dieser Erde ist offenbar ein „weltlich Reich“, ganz abgesehen von der Vertilgung der Gottlosen, diesem specificum der alten Chiliasten, der Wiederläufer. Und vor Allem widerspricht die chiliastische Hoffnung, auch wenn sie sich in den eben gezeichneten Grenzen hält, der heiligen Schrift. Die Chiliasten berufen sich zwar auf Offenb. 20, 1—10., müssen aber sofort Zusätze zum biblischen Text hinzufügen, um ihre Ideen unterzubringen. Denn Offenb. 20 sagt kein Wort von einem Regieren Christi und der Heiligen hier auf dieser Erde, und was B. 5. 6. von der ersten Auferstehung gesagt ist, hat sein Correlat in B. 12—14., wo die leibliche Auferstehung am Tage des Gerichts, und zwar als allgemeine Auferstehung aller Todten beschrieben wird, kann also nach dem Zusammenhang nur von einer geistlichen Auferstehung verstanden werden. Und überhaupt gehört Offenb. 20, 1—10. zu den dunklen Stellen der Schrift, die im Einzelnen wohl verschieden ausgelegt werden können, doch nun und nimmer so ausgelegt werden dürfen, daß die Auslegung den klaren Stellen der Schrift, die von derselben Materie handeln, widerspricht. Wir haben unsererseits z. B. in dem schon erwähnten Synodalbericht des Mittleren Districts S. 84 eine Auslegung von Offenb. 20 gegeben, die mit der Analogie des Glaubens stimmt. Die chiliastische Deutung hingegen läuft stracks gegen die Schrift, gegen die clara scriptura. Die heilige Schrift weiß nur von einer geistlichen Herrschaft Christi auf Erden, da Christus durch Wort und Geist seine Kirche aus allen Völkern der Erde sammelt und die Gläubi-

1) Iowa'sche Theologen haben sich zu verschiedenen Zeiten verschieden über den Chiliasmus ausgesprochen, einige bedeutend milder, als D. D. im Obigen. Wir haben es im vorliegenden Artikel mit der Deindörfer'schen Schrift zu thun, und so auch mit der von D. D. angedeuteten Form des Chiliasmus, die gleichfalls in der Iowa-Synode existenzberechtigt ist. Im Uebrigen halten wir auch die feinste Art des Chiliasmus, wie z. B. den Spenerschen Chiliasmus, für schriftwidrig.

gen, die er gewonnen hat, mit seinem Wort und Geist regiert und im rechten Glauben bis ans Ende erhält. Und dies Reich Christi auf Erden, das sogenannte Gnadenreich, ist nach der Schrift zugleich ein Kreuzesreich, die Gläubigen müssen von den Ungläubigen viel leiden, und ihrer Trübsal wird erst der jüngste Tag ein Ende setzen. Nach der Schrift wird Christus erst am jüngsten Tag in seiner Herrlichkeit wiederkommen, am selben Tag alle Todten, Böse und Gute, auferwecken, das Gericht halten über Todte und Lebendige, die Welt mit Feuer verbrennen, die Gottlosen dem ewigen Feuer zuweisen, die Gerechten aber mit sich führen in das ewige Leben. Mit diesem sonnenklaren Zeugniß der Schrift von Christi Reich und Regiment auf Erden und den letzten Dingen, das in so vielen bekannten Bibelsprüchen vorliegt, steht die chiliastische Träumerei in directem, trassem Widerspruch. Darauf haben schon die alten lutherischen Dogmatiker hingewiesen, die jedweden Chiliasmus, nicht nur den der Wiedertäufer, perhorresciren. Quenstedt z. B. schreibt: *Cum adventus Christi secundus, resurrectio universalis, extremum iudicium et consummatio seculi immediate cohaereant unumque alterum sine temporis intervallo excipiat, ex eo patet, nullum terrenum regnum et vitam omnibus spiritualibus et corporalibus deliciis affluentem ante consummatum iudicium esse expectandum, ut somniant Chiliastae vel Millenarii.* Und es liegt nun auch auf der Hand, wie verderblich der chiliastische Irrthum dem christlichen Glauben ist. Derselbe erweckt die abenteuerlichsten Vorstellungen, zieht die Gedanken der Christen von dem Weg des Heils ab, den Gott den Menschen für diese Zeit bis zum Ende der Welt hin verordnet hat, verdüstert die wirkliche Christenhoffnung, die Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit, macht klare Schriftworte unklar und zweifelhaft, bringt die Christen um das einfältige Verständniß der Schrift 2c. Die chiliastische Richtung, die sich im vergangenen Jahrhundert gerade bei den Erweckten und Erweckungspredigern Bahn gebrochen hat, hat ihre Genesis in dem Ungehorsam gegen Gottes Wort. Als diejenigen, die wenigstens in den Hauptstücken zum Glauben der Väter zurückgekehrt waren, sich mit ihrem Glauben in Widerspruch fanden mit der sichtbaren Kirche, der sie angehörten, wo der Unglaube die Herrschaft hatte, und nun die Pflicht an sie herantrat, mit aller Energie eine Reformation ihrer Kirche anzustreben und, wenn das nicht gelang, aus den unreformirbaren, verderbten Landeskirchen auszutreten, haben sie dem Gebot Gottes den Gehorsam versagt und nun in einem erträumten idealen Reich der Zukunft Ersatz gesucht für die fehlende wahrhaft christliche Kirchengemeinschaft. So nennt Rahnis den zu seiner Zeit aufkommenden Chiliasmus ganz treffend ein „Dunstgebilde abgedampfter Wirklichkeit“. Und wie? Einer solchen durch und durch krankhaften Erscheinung und Richtung, die aus dem Fleisch geboren ist und das wahre geistliche Leben stört und hindert, sollten wir in der lutherischen Kirche Hausrecht zuerkennen?

G. St.

(Schluß folgt.)

Der Schriftbeweis für die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahl.

(Fortsetzung.)

Außer dem vierfachen Bericht von der Einsetzung des Abendmahls, den wir bis jetzt betrachtet haben, findet sich in der Schrift besonders noch eine Stelle, die von diesem Sacrament handelt, die vom Wesen des Abendmahls redet. Es ist dies 1 Cor. 10, 15—17. Die Worte lauten also: „Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist's, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind.“ Von dieser Stelle schreibt einmal Luther: „Der Spruch ist auch die lebendige Arznei gewesen meines Herzens in der Anfechtung über diesem Sacrament. Und wenn wir keine Sprüche mehr hätten, denn diesen, könnten wir doch damit alle Gewissen genugsam stärken und alle Widersacher mächtiglich genugsam schlagen.“ (XX, 233.) Und an einem andern Ort: „Diesen Text habe ich gerühmet und rühme noch als meines Herzens Freude und Krone.“ (XX, 1082.) Ghe wir jedoch daran gehen, diese Worte selbst näher zu betrachten, wird es nöthig sein, daß wir uns den ganzen Zusammenhang vergegenwärtigen, in dem sie stehen. Nur so wird uns die Stelle licht und klar werden.

Wir finden diese Worte in einer längeren Auseinandersetzung Pauli, die sich durch das ganze 8., 9. und 10. Capitel des ersten Corintherbriefes hindurchzieht. Die Gemeinde zu Corinth hatte dem Apostel die Frage vorgelegt, wie es sich verhalte mit dem Genuß von Gözenopferfleisch und der Theilnahme an den Opfermahlzeiten der Heiden, ob den Christen das erstere zu essen und an dem letzteren Theil zu nehmen erlaubt sei. Viele der dortigen Christen, in der Ueberzeugung, daß ein Göze nichts sei in der Welt, aßen ganz ruhig, mit gutem Gewissen das Fleisch, welches von Gözenopfern stammte, kauften es auf dem Markt, genossen es bei den Gastmählern der Heiden, zu denen sie etwa geladen waren. Ja, manche scheinen selbst an den Opfermahlzeiten der Heiden mit Theil genommen zu haben. Andere machten sich aus diesem allen noch ein Gewissen, sie fürchteten, durch dergleichen Dinge in den Gözendienst selbst verstrickt zu werden. Sie enthielten sich von alle diesem und wurden dazu durch das freie Verhalten der andern geärgert und in ihrem Glauben irre gemacht. Ihre Gewissen wurden verwirrt. Der Apostel geht in seiner Antwort zunächst ein auf das Essen von Gözenopferfleisch, die Speise des Gözenopfers (*βρῶσις τῶν εἰδωλοθύτων*, Cap. 8, 4.). Der Apostel weist nach, daß es allerdings in christlicher Freiheit stehe, allerlei Fleisch zu essen, auch solches, welches von den Opferthieren

flamme. Aber er ermahnt auch auf der andern Seite die Christen, die solches Wissen, solche Erkenntniß haben, doch ja darauf mit allem Ernst zu achten, daß diese ihre Freiheit nicht gereiche zum Anstoß der Schwachen, die solche Erkenntniß noch nicht haben und das Fleisch für Götzenopfer halten. Sie sollten ja zusehen, daß sie durch unvorsichtigen Gebrauch ihrer christlichen Freiheit doch die Gewissen der Schwachen nicht verwirren. „So die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.“ (Cap. 8.) Der Apostel weist dann auf sein eigenes Beispiel hin und zeigt den Corinthern, daß auch er in seinem Amte, als ein Apostel Jesu Christi, manches zu thun unterlasse, was zu thun doch in seiner christlichen Freiheit stehe, damit er dem Evangelium von Christo nicht ein Hinderniß bereite. (Cap. 9, 1—23.) In dem nächsten Abschnitt erinnert der Apostel die Christen ihres ernstesten Christenberufes, ermahnt sie, wie Wettläufer und Kämpfer, so zu streiten und zu laufen, daß sie die Krone des ewigen Lebens erlangen, sich daher aller Dinge zu enthalten, auch wenn sie an sich erlaubt wären, die sie an der Erreichung des Zieles hindern wollen. Nicht nur so sollen sie ihre christliche Freiheit gebrauchen, daß sie ihrem Nächten keinen Anstoß geben, sondern auch so, daß sie dadurch ihre Seligkeit nicht in Gefahr setzen. (Cap. 9, 23—27.) Und nun lenkt der Apostel seine Rede darauf, wie es sich verhalte mit der Theilnahme an den Opfermahlzeiten der Heiden selbst. Um sich dazu den Weg zu bereiten, ermahnt er die Christen, doch ja nicht fleischlich sicher zu werden. „Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zuwiegen, daß er nicht falle.“ (Cap. 10, 12.) Sie sollen doch ja nicht wähnen, als könnten sie nicht mehr abfallen. Er weist sie hin auf die ernstesten Warnegempel, die das Volk Israel auf seinem Zuge durch die Wüste uns darbietet. Wie große Gnade hat Gott dem Volk erwiesen, und doch sind so viele von den Juden in Abgötterei und andere Sünden gefallen. Nur wenige haben das gelobte Land erreicht. (Cap. 10, 1—13.) Und nun zeigt der Apostel (Cap. 10, 14—22.), daß die Christen mit gutem Gewissen an den Opfermahlzeiten der Heiden nicht Theil nehmen könnten. Sie würden sich mit Gözendienst beflecken und in die Gemeinschaft der Götzen treten. „Fliehet von dem Gözendienst“, so hebt er an. Er weist sie darauf hin, daß sie an diesen Mahlzeiten, welche die Heiden ihren Göttern zu Ehren hielten, nicht Theil nehmen könnten, wie an bloßen Mahlzeiten und geselligen Zusammenkünften, sondern daß sie durch Theilnahme an diesen Mahlzeiten in die Gemeinschaft der Götzen kommen würden. Auch der Einwurf gelte nicht, daß ja ein Göze und also auch das Gözenopfer nichts sei. Denn was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln, nicht Gott. So würden die Christen durch ihre Theilnahme an den Opfermahlzeiten mit den Teufeln in Gemeinschaft treten. Und in diesem Zusammenhang, um den Corinthern die Sache noch klarer und eindringlicher zu machen, kommt Paulus auf das Abendmahl zu sprechen. Da essen und trinken die Christen auch, trinken den Kelch des Segens und essen das ge-

brochene Brod; sie werden dadurch theilhaftig des Leibes und Blutes Christi und treten so in enge und innige Gemeinschaft mit Christo und mit einander. Diese Thatsache, daß sie am Abendmahl Theil nehmen, setzt sie in Gemeinschaft mit Christi Leib und Blut. Ebenso ist es mit den Opfermahlzeiten. Die Thatsache, daß man daran Theil nimmt, ob man den Götzen für etwas hält oder für nichts hält, versetzt in die Gemeinschaft der Götzen oder vielmehr der Teufel. Und nun kann man doch nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; nun kann man doch nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches. Mit Recht sagt daher auch Burger bei der Auslegung dieser Stelle: „Offenbar bekämpft der Apostel im Folgenden eine vermeintlich freisinnige Ansicht, welche von dem Gedanken ausging, die Theilnahme an heidnischen Opfermahlzeiten sei nur für den befleckend, welcher sie als Opfer esse, so daß das Befleckende in keiner Weise in der Sache selbst, die er thue, sondern lediglich in der Anschauung liege, die er davon habe, wonach es also unverfänglich sei, mit den Heiden an ihren Götzenmahlzeiten Theil zu nehmen, wenn man sich nur von der Vorstellung frei halte, als thue man damit etwas auf Götzendienst und Götzopfer sich Beziehendes. Dieser Meinung, welche alle Betheiligung an der götzdienerischen Gemeinschaft von der Handlung selbst, durch welche diese Gemeinschaft statt hatte, löstrennt und bloß in die Vorstellung des sich Betheiligenden verlegt, tritt der Apostel entgegen durch den Hinweis auf die Gemeinschaft, die durch das heilige Abendmahl bewirkt wird, B. 16. 17., oder die auch in Israel schon statt hatte bei Opfer Essenden, B. 18., um zu zeigen, daß dem entsprechend allerdings auch schon das Essen von Götzopfern selbst in eine Gemeinschaft bringe, die dem Christen nicht geziemen könne, B. 19—22., daß also nicht bloß die Vorstellung, die man habe von der hier besprochenen Handlung, sondern die Handlung selbst in Betracht zu ziehen sei, wenn es sich um die Frage handele, ob ein Christ auf dieselbe sich einlassen dürfe.“ („Der erste Brief Pauli an die Corinthier“, S. 139.)

„Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage.“ Als kluge, verständige Leute redet der Apostel die Corinthier an, als solche, die wohl richten und urtheilen können über das, was er ihnen vorlegen will. Etwas Bekanntes, etwas, was sie alle ohne Weiteres zugeben, will er ihnen vorlegen. Wenn sie sich nur daran erinnern, so müssen sie selbst so urtheilen, daß es mit ihrem Christenstand allerdings unvereinbar ist, an den Götzopfern der Heiden Theil zu nehmen. „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Daß der Apostel in diesen Worten von dem Abendmahl des Herrn redet, darüber kann kein Zweifel sein, das sieht jeder auf den ersten Blick, das ist auch wohl nie angezweifelt worden. Der Apostel sagt zunächst: „der gesegnete Kelch“, oder genauer: „den gesegneten Kelch“, denn τὸ ποτήριον τῆς εὐλογίας ist wohl, dem gleich folgenden τὸν ἄρτον, δυν κλῶμεν entsprechend, nicht als Nominativ,

sondern als Accusativ zu fassen. Dieser Accusativ erklärt sich als Attraction zu dem folgenden Relativpronomen. Wir finden eine solche Attraction auch sonst in der Schrift, z. B. Matth. 21, 42. Der Apostel nennt den Kelch im Abendmahl den „Kelch des Segens“ (ποτήριον τῆς εὐλογίας). Der Genetiv τῆς εὐλογίας ist hier wohl nicht als Genetiv des Object's zu fassen — der Kelch, der Segen, Heil mit sich bringt, was ja allerdings auch einen guten Sinn geben würde —, sondern als Genetiv des Subject's, der Kelch, der gesegnet ist, auf dem der Segen ruht. Der Kelch, der Wein im heiligen Abendmahl ist gesegnet, auf ihm ruht der Segen, der Segen Christi. Der Apostel denkt bei diesem τῆς εὐλογίας nicht an unsere Segnung, an die Consecration, sondern an den Segen, den Christus über die irdischen Elemente ausgesprochen hat. Christus hat seinen Segen über Brod und Wein ausgesprochen, hat sie durch sein Wort bei dieser heiligen Handlung für alle Zeiten ausgesondert und geheiligt zu Trägern seines Leibes und Blutes. Kraft dieser Segnung, kraft der allmächtigen Worte, die Christus bei der ersten Feier des heiligen Abendmahls gesprochen hat: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, ist nun überall, wo dieses Abendmahl gefeiert wird der Einsetzung gemäß, der gesegnete Kelch die Gemeinschaft des Blutes und das gesegnete Brod die Gemeinschaft des Leibes Christi. Nicht unser Segen, unser Sprechen der Abendmahlsworte thut es, sondern Christi Wort, der Segen, den er auf Wein und Brod gelegt hat.

Der Apostel fährt fort: δ εὐλογοῦμεν, „den wir segnen“. Er sagt von dem Kelch aus, daß auch wir ihn segnen. Das Subject, welches in diesem „wir“ liegt, ist die christliche Gemeinde. Wenn die christliche Gemeinde auf ihres Heilandes Befehl das Abendmahl feiert, so segnet sie auch ihrerseits den Kelch des Segens, den vom Herrn gesegneten Kelch. Sie wiederholt Christi Segensworte, die Worte, die er bei seiner Einsetzung gesprochen hat, und so ist Gottes Wort mit und bei den irdischen Elementen. Auf diesen Worten Pauli ruht besonders unsere kirchliche Consecration.

Auch das andere Element nennt der Apostel ausdrücklich: „Das Brod, das wir brechen“ (τὸν ἄρτον, ὃν κλῶμεν). Der Apostel fügt es nicht besonders hinzu, es ist aber aus dem Vorhergehenden zu ergänzen, daß dieses Brod das gesegnete, von Christo gesegnete Brod, τὸν ἄρτον τῆς εὐλογίας, ist. Von dem Brod sagt er, daß wir es brechen, daß wir es austheilen. Wir haben hier wieder ein klares Zeugniß gegen die papistische Transsubstantiation. Wir theilen im Sacrament nicht nur den Leib Christi, sondern nach dem klaren Wortlaut des Apostels das Brod aus. Bei den Papisten kann nach ihrer Lehre dagegen nur von einem Austheilen des Leibes Christi im Sacrament die Rede sein. Wer hier bei dem einfachen Wortlaut der Schrift bleibt, der ist geschützt gegen diese Irrlehre des Papstthums.

Daß aber Paulus hier das Segnen des Kelches und das Brechen, das Austheilen des Brodes ausdrücklich erwähnt, das thut er ohne Zweifel deswegen, um uns darauf aufmerksam zu machen, daß es hier auf die Handlung

ankommt, daß es darauf ankommt, daß Brod und Wein in Gebrauch gesetzt werden. Dann sind Brod und Wein Träger des Leibes und Blutes Christi, wenn wir sie in Gebrauch setzen, wenn wir das mit ihnen thun, was Christus selbst gethan hat. Wenn wir den Kelch nehmen, ihn segnen und theilen und von dem Wein trinken, dann ist dieser Kelch, oder der Wein im Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi. Wenn wir das Brod nehmen, es segnen, brechen, hinnehmen und essen, dann ist dieses Brod die Gemeinschaft des Leibes Christi. Das Essen und Trinken des Brodes und Weines im Abendmahl ist zugleich das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi. In demselben Act essen und trinken wir Brod und Wein und Leib und Blut Christi mit dem Munde unsers Leibes. Mit klaren Worten ist hier die papistische Lehre von der Anbetung des Sacraments, der Anbetung der geweihten Hostie, verworfen. Nicht den Herrn Christum, nicht Christi Leib beren die Papisten an, wenn sie der Hostie ihre Ehrerbietung darbringen, sondern ein Stücklein Brod.

Von dem gesegneten Kelch, den wir segnen, sagt der Apostel weiter: οὐχὶ κοινωνία τοῦ αἵματος τοῦ Χριστοῦ ἐστὶ; und von dem gebrochenen Brod: οὐχὶ κοινωνία τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ ἐστὶν; Die Frageform, die der Apostel anwendet, zeigt uns, daß er das, was er sagt, voraussetzt als eine allen Corinthern wohlbekannte Wahrheit, an der niemand zweifelte, die sie alle im Glauben annahmen, die er ihnen nicht erst zu beweisen brauchte, aus der er vielmehr ohne Weiteres Schlüsse und Folgerungen ziehen konnte für ihre Theilnahme an den Opfermahlszeiten der heidnischen Götzen. Das war allen Corinthern wohl bekannt, daran brauchte der Apostel nur zu erinnern: Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi; das Brod, das wir im Abendmahl brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi.

Was heißt das aber nun: Der gesegnete Kelch ist die κοινωνία τοῦ αἵματος, und das gebrochene Brod ist die κοινωνία τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ? Das Wort κοινωνία, welches Luther mit Gemeinschaft übersetzt, heißt einmal communicatio, Gemeinschaft, Verbindung. In dieser Bedeutung wird das Wort mehrfach im Neuen Testament gerade auch von Paulus gebraucht, so z. B. 2 Cor. 6, 14.: τίς δὲ κοινωνία φωτὶ πρὸς σκότος; „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“ Im ersten Capitel seines Briefes an die Philipper dankt Paulus Gott ἐπὶ τῇ κοινωνίᾳ ὑμῶν εἰς τὸ εὐαγγέλιον, „über eurer Gemeinschaft am Evangelio“ (Phil. 1, 5.). Ferner bezeugt der Apostel, daß dort in Jerusalem Jacobus, Kephäs und Johannes ihm und Barnabas die rechte Hand der Gemeinschaft (κοινωνίας) gegeben hätten (Gal. 2, 9.). Auch diese Bedeutung würde an unserer Stelle einen ganz guten Sinn ergeben. Ströbel z. B. hat es so gesagt. Er erklärt diese Stelle also: „Das gebrochene Brod, der gesegnete Kelch ist dasjenige, was mit Christi Leib und Blut Gemeinschaft hat, oder womit Christi Leib und Blut in Gemeinschaft und Verbindung steht.“ („Zeitschr. f. d. ges. luth. Theologie u. Kirche“ III,

1842. 3. Quartalheft, S. 114.) *Κοινωνία* heißt aber auch communicatio, participatio, Theilhaftmachung, Mittheilung. Diese Bedeutung ist wohl die ursprüngliche, da *κοινωνία* von *κοινῶω*, gemeinmachen, jemandem etwas mittheilen, herkommt. So wird es gebraucht Hebr. 13, 16.: *τῆς δὲ εὐποιίας καὶ κοινωνίας μὴ ἐπιλανθάνεσθε*. 2 Cor. 8, 4.: *τὴν κοινωνίαν τῆς διακονίας τῆς εἰς τοὺς ἀγίους*. Diese Bedeutung ist wohl hier die passendere. Der gesegnete Kelch, wenn er im Gebrauch steht, ist die Mittheilung des Blutes Christi; das Brod, wenn es gebrochen und gegessen wird, ist die Mittheilung des Leibes Christi. Mit dem gesegneten Brod und Wein, wenn es gegessen, wenn er getrunken wird, wird uns mitgetheilt der Leib und das Blut des HErrn. Alle, die zum heiligen Abendmahl gehen, die werden in der Feier dieses Sacraments durch den Genuß des gesegneten Brodes und Weines des Leibes und Blutes Christi theilhaftig und treten so in enge, innige Gemeinschaft mit Christo, ihrem Heiland.

So haben auch unsere Väter vielfach diese Stelle verstanden. Darauf kommt es hinaus, wenn Luther in seiner Schrift wider die himmlischen Propheten die Stelle also auslegt: „Das gebrochene, oder mit Stücken ausgetheilte Brod ist die Gemeinschaft des Leibs Christi; es ist, es ist, es ist (sagt er) die Gemeinschaft des Leibs Christi. Was ist die Gemeinschaft aber des Leibs Christi? Es mag nichts anders sein, denn daß diejenigen, so das gebrochene Brod, ein jeglicher sein Stück, nehmen, in demselbigen den Leib Christi nehmen. Daß diese Gemeinschaft sei so viel als theilhaftig sein, daß den gemeinen Leib Christi ein jeglicher mit dem andern empfähet, wie er daselbst 1 Cor. 10, 17. sagt: ‚Wir sind alle Ein Leib, die wir Eines Brods theilhaftig sind.‘“ (XX, 237.) Im Großen Bekenntniß sagt er: „Denn er nicht allein spricht: ‚Das ist Christi Leib‘, wie im Abendmahl steht, sondern nennet das Brod, so gebrochen wird, und spricht: ‚Das Brod ist Christi Leib‘; ja, ‚das Brod, das wir brechen‘, ist nicht allein der Leib Christi, sondern der ausgetheilte Leib Christi.“ (XX, 1082.) So schreibt die Concordienformel: „So ist auch diese Wiederholung, Bestätigung und Erklärung der Wort Christi, die St. Paulus 1 Cor. 10 thut, als ein sonderliches helles Zeugniß der wahren, wesentlichen Gegenwärtigkeit und Austheilung des Leibes und Bluts Christi im Abendmahl mit allem Fleiß und Ernst zu betrachten, da er also schreibet: ‚Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?‘ Daraus wir klärllich lernen, daß nicht allein der Kelch, den Christus im ersten Abendmahl gesegnet, und nicht allein das Brod, welches Christus gebrochen und ausgetheilet hat, sondern auch, das wir brechen und segnen, sei die Gemeinschaft des Leibes und Bluts Christi, also, daß alle die, so dies Brod essen und aus dem Kelch trinken, wahrhaftig empfangen und theilhaftig werden des wahren Leibs und Bluts Christi. Denn wo der Leib Christi nicht wahrhaftig und wesentlich, sondern allein nach seiner Kraft und Wirkung gegen-

wärtig, und genossen würde, so würde das Brod nicht eine Gemeinschaft des Leibes, sondern des Geistes, Kraft und Gutthaten Christi müssen genennet werden, wie die Apologia argumentiret und schleuft. Und so Paulus allein von der geistlichen Gemeinschaft des Leibes Christi durch den Glauben redete, wie die Sacramentirer diesen Spruch verkehren, so würde er nicht sagen, das Brod, sondern der Geist oder Glaube wäre die Gemeinschaft des Leibes Christi. Nun sagt er, das Brod sei die Gemeinschaft des Leibes Christi, daß alle, die des gesegneten Brods genießen, auch des Leibes Christi theilhaftig werden: so muß er ja nicht von geistlicher, sondern sacramentirlicher oder mündlicher Nießung des Leibes Christi, die den frommen und gottlosen Christen gemein ist, reden.“ (Müller, S. 658 f.) Calov und Chemnitz erklären *κοινωνία* mit *communicatio* und *participatio*. Auch die neueren Exegeten stimmen vielfach ein. So wird im Meyerschen Commentar die Stelle also ausgelegt: „Der Kelch, das ist, dessen Inhalt, insofern er gesegnet, dargereicht und getrunken wird, ist das Mittel dieses Theilhabens, das die Gemeinschaft bewirkt, es vollzieht sich in seinem Genuß.“ Auch Hofmann hat dasselbe im Auge, wenn er sagt: „Der Apostel muß ein Essen des Brodes und ein Trinken des Weins im Sinne haben, welches als solches und so, wie es in einem Essen und Trinken, und als Sache des Augenblicks dieses Essens und Trinkens geschehen kann, sonach mittelst dieses leiblichen Vorgangs, und ohne daß es möglich ist, bloß Brod zu essen und Wein zu trinken, des Leibes und Blutes Christi mittheilhaftig macht.“

Auf diesen hellen, klaren Worten des Apostels ruht hauptsächlich die Lehre unserer Kirche von der *unio sacramentalis*. Wir lehren, daß im heiligen Abendmahl das Brod und Christi Leib, der Wein und Christi Blut kraft der Worte Christi mit einander vereinigt sind, so daß, wo das Brod und der Wein ist, auch der Leib und das Blut des HErrn wesentlich gegenwärtig ist, nicht im Brod und Wein eingeschlossen, oder sonst auf eine natürliche, sondern auf eine übernatürliche, wunderbare Weise, daß, wenn wir im Abendmahl Brod und Wein essen und trinken, uns dadurch mitgetheilt wird, wir zugleich essen und trinken Christi wahren Leib und sein wahres, natürliches Blut. Wie diese Vereinigung stattfindet, das können wir nicht näher beschreiben, das hat Gott uns in seinem Wort nicht geoffenbart. Darum nennen wir sie einfach *unio sacramentalis*. Durch diesen Zusatz will unsere Kirche diese Vereinigung nicht näher erklären, oder aussagen, wie sie beschaffen sei, sondern nur dieses, daß es sich um eine Vereinigung handelt, die nur in diesem Sacrament statthat, die wir aber nicht näher erklären können.

Doch der Apostel fährt fort B. 17.: „Denn Ein Brod ist's, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind.“ Diese Worte heißen nichts anderes als dieses: Weil es Ein Brod ist, nämlich das wir Christen im Abendmahl essen, so sind wir, die Vielen, das heißt, die große Anzahl, die ganze Menge derer, die dieses Eine Brod essen, Ein Leib. Der Apostel sagt also hier aus, daß alle diejenigen, die das Abendmahl

zusammen genießen, die das Eine Brod essen, obwohl sie viele sind, viele einzelne Menschen, dennoch Ein Leib sind, weil sie eben Ein Brod essen. Alle, die mit einander zum Tisch des HErrn gehen, sind Ein Leib. Was versteht der Apostel unter diesem *ἐν σῶμα*? Es hat nicht an Auslegern gefehlt, welche auch hier *σῶμα* in seiner eigentlichen, natürlichen Bedeutung fassen und den Leib Christi darunter verstehen. So schreibt z. B. Ströbel (a. a. O., S. 115): „Unter dem *ἐν σῶμα* ist nicht der geistliche Leib Christi, die Kirche, zu verstehen, sondern, wie B. 16., der eigentliche, natürliche Leib, der im Abendmahl empfangen wird. Darauf führt die Zusammenstellung mit *ἄρτος*. Warum sagt aber der Apostel: *ἐν σῶμα οἱ πολλοὶ ἐσμεν*? Die Reformirten antworten: Weil die Gläubigen (so fassen sie hier das *οἱ πολλοὶ*) in eine geistliche Gemeinschaft mit dem Erlöser treten; wir hingegen antworten: Weil alle, die von dem gebrochenen Brod essen, mit Christi Leib sacramentlich vereinigt werden.“ Diese Auslegung läßt sich nicht halten. Die Worte: „so sind wir viele Ein Leib“ können nicht heißen, daß wir mit dem Leibe Christi sacramentlich vereinigt werden. Man kann nicht von den Communicanten aussagen, daß sie Christi Leib sind. Der Apostel hätte dann auch nicht geschrieben: *ἐν σῶμα*, sondern: *τὸ σῶμα*, der Leib, von dem eben die Rede war, der Leib Christi. Das Wort *σῶμα* ist hier ohne Zweifel bildlich zu verstehen. Man hat an den geistlichen Leib Christi gedacht, von dem ja auch die Schrift redet, an die heilige christliche Kirche. Die Vielen, welche Ein Brod essen, sind Ein Leib, der geistliche Leib des HErrn, seine Gemeinde, seine Kirche. Aber auch diese Bedeutung paßt nicht in den Zusammenhang. Denn dann müßten *οἱ πολλοὶ* die Gläubigen allein sein. Aber das deutet der Apostel mit keinem Worte an, sondern im Gegentheil er setzt hinzu: *οἱ γὰρ πάντες ἐκ τοῦ ἐνὸς ἄρτου μετέχομεν*. „Alle nämlich sind wir theilhaftig Eines Brodes.“ Die Vielen, von denen der Apostel redet, sind also alle, die am heiligen Abendmahl Theil nehmen, sie alle bilden Einen Leib. Das Wort *σῶμα* steht hier in einer ganz allgemeinen Bedeutung, etwa gleich Organismus. Der Apostel will sagen: Alle diejenigen, die zum Abendmahl gehen, obwohl sie viele sind, bilden Einen Leib, Einen Organismus. Gerade dadurch, daß sie alle dieses Eine Brod essen und dadurch desselben Leibes Christi alle theilhaftig werden, treten sie auch unter einander in die engste und innigste Verbindung, wie die einzelnen Glieder unter sich aufs engste verbunden sind und Einen Leib bilden. Auch Luther hat diese Worte so verstanden. Er schreibt: „Wir wissen, daß St. Paulus hier nicht spricht: Wir viel sind Ein Leib Christi, sondern schlecht: Wir viel sind Ein Leib“, das ist, Ein Hause, Eine Gemeinde; gleichwie eine jegliche Stadt ein sonderlicher Leib und Körper ist gegen einer andern Stadt. Aus dem folgt nun nicht, daß alle Glieder dieses Leibes heilige, geistliche Glieder sind, und also allein die geistliche Gemeinschaft haben, sondern es ist ein leiblicher Hause und Leib, darinnen beide Heilige und Unheilige sind, die allzumal des einigen Brodes theilhaftig sind.“ (XX, 1089.)

Von dem Abendmahl aus sollen nun die Corinthher den Schluß ziehen auf die Opfermahlzeiten der Heiden. Wer am Abendmahl der Christen Theil nimmt, der empfängt Christi Leib und Blut und tritt also mit ihm in die engste Gemeinschaft und auch so mit den Christen, wird mit ihnen Ein Leib, bildet mit ihnen Eine Verbindung. So steht es mit euch, wenn ihr an den Opfermahlzeiten der Heiden Theil nehmt. Wer daran Theil nimmt, der tritt in die Gemeinschaft der Götzen, hat an ihnen Theil. Wohl sind die Götzen nichts, aber was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln. „Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt“, so sagt der Apostel 1. Cor. 10. Wie derjenige, der im Abendmahl Brod und Wein isst und trinkt, Theil hat an Christi Leib und Blut und so Theil hat an dem HErrn selbst, so treten die, welche die Opfermahlzeiten mit essen, mit feiern, eben dadurch, durch solches Essen, auch wenn sie die Götzen für nichtige Dinge achten, in die Gemeinschaft der Teufel, haben Theil an ihren Opfern und Götzendiensten. Und „ihr könnt“ (nicht die physische Unmöglichkeit will der Apostel hier aussprechen, sondern die moralische) „nicht“, mit Recht, mit gutem Gewissen, „zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch, ihr könnt nicht zugleich theilhaftig sein des HErrn Tisches und der Teufel Tisches“. 1. Cor. 11.

Wenn wir diese Stelle so verstehen und annehmen, wie die Worte dastehen und lauten, so sagt uns der Apostel hell und klar, daß alle diejenigen, welche am heiligen Abendmahl Theil nehmen, durch den Genuß des gesegneten Brodes und Weines des Leibes und Blutes Christi theilhaftig werden und in Gemeinschaft mit ihm treten, sie seien nun gläubig oder ungläubig, und daß diese alle auch unter sich Ein Leib, Ein Körper sind, mit einander in enger Verbindung stehen. Die Reformirten haben von jeher auch dieses klare, helle Zeugniß zu entkräften gesucht und haben dabei manche Künste versucht, ähnlich wie bei den Worten der Einsetzung. Einige haben das Wörtlein „ist“ gleich „bedeutet“ gesagt. Andere haben das Wort κοινωνία gedeutet auf geistliche Gemeinschaft, die durch den Glauben vermittelt ist. Wieder andere haben die Worte σῶμα und αἷμα metaphorisch auffassen wollen, den Leib als Christi geistlichen Leib, als die Kirche, Blut für Christi blutiges Leiden und Sterben und die uns dadurch erworbene Frucht, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Es ist nicht nöthig, auf diese Deutungen näher einzugehen. Sie scheitern alle kläglich an dem klaren Wortlaut und an dem Zusammenhang. Der Apostel sagt das nicht, was jene ihn sagen lassen, ja, er könnte es auch in diesem Zusammenhang nicht sagen. Wenn seine Worte so zu verstehen wären, wie die Reformirten sagen, so würden sie nicht mehr in den Zusammenhang passen. Es kommt dem Apostel gerade darauf an, zu zeigen, daß man durch den mündlichen Genuß des Brodes und Weines des Leibes und Blutes Christi theilhaftig werde, ob man das glaube oder nicht, daß das leibliche Essen und Trinken des Brodes und Weines die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi sei. Die corinthischen Christen, denen der Apostel dieses zu bedenken gibt, glaubten ja nicht

mehr an die Götzen, sie wußten es, daß ein Göze nichts sei, ein non-ens. Gerade darum, so meinten sie, könnten sie getrost an den Opfermahlzeiten der Heiden Theil nehmen. Nein, sagt der Apostel; auch wenn ihr das wisset und glaubt, so tretet ihr doch durch Theilnahme an diesem Götzendienst in die Gemeinschaft der Götzen, oder der Teufel, wie ihr auch beim Abendmahl durch den Genuß des Brodes und Weines, auch wenn ihr ungläubig wäret, mit Christi Leib und Blut Gemeinschaft habt.

Diese nun näher betrachteten Stellen sind die sedes doctrinae für die Lehre vom Abendmahl Christi. Man hat auch wohl noch hingewiesen auf 1 Cor. 12, 13. („und sind alle zu Einem Geist getränkt“), auf 1 Joh. 5, 6. („drei sind, die da zeugen auf Erden“ 2c.) und Hebr. 10, 29. („der das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist“). Doch ist es sehr fraglich, ob an diesen Stellen wirklich auf das Abendmahl hingedeutet wird. Joh. 6, das auch gerade von reformirter Seite oft angeführt wird, ihre falsche Lehre zu stützen, handelt bekanntlich nicht vom Abendmahl.

So ist es also gewiß, daß unsere Kirche vom Wesen des Abendmahls nichts anderes lehrt, als was die Schrift davon aussagt. Sie macht sich nicht zuvor eine Lehre vom Abendmahl zurecht, wie es die Reformirten thun, eine Lehre, die ihrer Vernunft paßt, und dreht und deutet dann die Aus sagen der Schrift, bis sie einigermaßen das sagen, was sie sagen sollen. Sie nimmt auch nicht die Aus sagen der Schrift vor und verarbeitet sie mit ihrer Vernunft und macht selbst darüber allerlei Speculationen, sondern sie sagt und bekennet ganz einfach, was die Schrift davon sagt. Die Schriftaus sagen spricht sie nach. Wir wissen, daß sich das, was wir vom Abendmahl glauben, lehren und bekennen, mit unserer Vernunft nicht reimt, daß wir dieses Geheimniß nicht ergründen können; aber das alles überlassen wir dem allmächtigen Herrn, der dieses Sacrament uns gestiftet hat, und glauben schlicht und einfach, daß es so sei, wie der Herr gesagt hat. G. M.

(Schluß folgt.)

Die neuere Pentateuchkritik.

(Schluß.)

III.

Berücksichtigung einiger Haupteinwürfe gegen die mosaische Abfassung des Pentateuchs.

6.

Zu den Gründen, die gegen die mosaische Verabfassung des Pentateuchs ins Feld geführt werden, gehört auch dieser, daß in den fünf Büchern gar manches über Moses ausgesagt sei, was er selbst nicht geschrieben haben könne. Hören wir Strack, der alles Hierhergehörige zusammengetragen und so formulirt hat: „Wenn man zusammenstellt, was im Pentateuch über

Mose und seine Familie gesagt ist, so vermißt man manches, was man erwarten müßte, wenn Mose der Verfasser wäre, und findet anderes nicht so beschaffen, wie es in dem eben erwähnten Fall sein müßte. Die Form des Namens מֹשֶׁה ist nicht rein ägyptisch, sondern hebraisirt, Ex. 2, 10. Wir erfahren weder den Namen der Princessin, welche Mose gerettet und erzogen hat, noch wie der Pharao der Bedrückung oder der des Auszugs hieß; aber der Schwiegervater Moses wird zweimal Reguel (Num. 10, 29. und Ex. 2, 18.), viermal Jethro, יִתְרוֹ (Ex. 3, 1. und 18, 1.), oder Jether, יֶתֶר (Ex. 4, 18.), genannt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Mose seine und seines Bruders Genealogie mit den jetzt Ex. 6, 26. 27. stehenden Worten geschlossen habe. Ganz befremdlich ist die, nur Num. 12, 1. stattfindende Erwähnung eines kuschitischen Weibes Moses und, daß des Todes der Zippora mit keinem Worte gedacht wird. Die Mittheilungen über Zippora und ihre Söhne, Ex. 2, 21. 22. 4, 20. 24—26. und 18, 1. ff., machen entschieden den Eindruck, daß sie in der vorliegenden Form nicht von dem Gatten und Vater herrühren. Das Lob Num. 12, 3.: „Der Mann Mose aber war sehr sanftmüthig, mehr als alle andern Menschen auf Erden“ kann schlechterdings nicht von Mose selbst geschrieben worden sein. Diejenigen, welche daran erinnern, daß der Heiland von sich selbst gesagt hat: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“, Matth. 11, 29., möchte ich fragen, ob wohl Mose von sich sagen konnte auch: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“¹⁾

Es würde wieder zu weit führen, wollten wir jeden einzelnen Punkt in dieser Ausführung eingehend besehen, in der Strack mit so subjectiven Ausdrücken wie „es ist nicht wahrscheinlich“, „machen entschieden den Eindruck“ und mit dem immer sehr verdächtigen argumentum e silentio operirt. Wir greifen nur den ersten und den letzten Einwand zu genauerer Erörterung heraus. Ex. 2, 10. lesen wir: „Und da das Kind groß ward, brachte sie es der Tochter Pharao, und es ward ihr Sohn; und hieß ihn Mose (מֹשֶׁה), denn sie sprach: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen (וַחֲמֹשֶׁה).“ Da hat man eingewandt, der Name מֹשֶׁה müsse doch, weil von einer Ägypterin gegeben, ägyptisch sein, und könne darum nicht von מֹשֶׁה, herausziehen, abgeleitet werden. Aber das eine schließt das andere nicht aus. Der Name ist wirklich ägyptischen Ursprungs, wie ältere und neuere Forscher annehmen.²⁾ Darauf führt schon die griechische Form des Namens in der Septuaginta (Μωϋσῆς), zu der Josephus bemerkt: „Hierauf legte sie ihm diesen Namen bei den Ereignissen gemäß als einem in den Fluß Gefallenen. Denn das Wasser nennen die Ägypter μω, ὄσῆς aber die aus dem Wasser Geretteten.“³⁾ Diese Ableitung wird, wie auch Gesenius-Buhl be-

1) „Einleitung in das Alte Testament.“ Vierte Auflage, S. 26 f.

2) Vgl. Gesenius-Buhl, „Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch“. Dreizehnte Auflage, S. 489.

3) Antiquitates judaeae II, 9, 6.: Κατ' αὐτῷ τὴν ἐπικλήσιν ταύτην κατὰ τὸ συμβεβηκὸς ἔδετο, εἰς τὸν ποταμὸν ἐμπεσόντι. τὸ γὰρ ὕδωρ μὲν Αἰγύπτιοι καλοῦσιν, ὕσῆς δὲ τοὺς ἐξ ὕδατος σωθέντας.

zeugt, durch die vom Aegyptischen abstammende koptische Sprache ganz deutlich bestätigt, in der der Name Moses aus den koptischen Worten für „Wasser“ und „gerettet“ zusammengesetzt erscheint. Die ägyptische Namensform ist dann in unserer Stelle in der Form מֹשֶׁה hebraisirt und durch die Ableitung von dem hebräischen Stammwort מָשַׁח ist ihr die entsprechende hebräische Deutung gegeben.

Noch mehr Gewicht legt Strauß freilich auf die zuletzt angeführte Stelle, Num. 12, 3., und ihm stimmt darin Steuernagel bei, der als Grund dafür, „daß der Pentateuch nicht in seinem gesammten Umfang ein Werk Moses sein kann“, auch dies anführt, „daß über Moses Aussagen gemacht werden, wie er sie schwerlich über sich selbst gemacht haben kann; so finden sich vor allen Dingen rühmende Urtheile, die als Selbstlob höchst bedenklich werden, vgl. Ex. 11, 3. Num. 12, 3.“¹⁾ Aber auch diese Stelle ist nicht durchschlagend. Allerdings lassen sich die Worte nicht mit Luther, Calov und andern übersetzen: „Mose war ein sehr geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden.“ Das hebräische Wort מַלְאִכָּה hat die Bedeutung „sanftmüthig, demüthig“, wie es darum schon die Septuaginta mit πραῦς, die Vulgata mit mitissimus wiedergegeben hat. Aber dieses vermeintliche Selbstlob Moses in diesen Worten ist nun nicht etwa, wie man die Sache hinstellen möchte, ein Ausdruck eitler Selbstbespiegelung, nicht ein eitles Rühmen eigener Gaben und Vorzüge, die man vor andern vorauszuhaben meint, sondern es ist eine für das richtige Verständniß des Zusammenhangs sehr wichtige und nöthige und ganz objectiv gehaltene Aussage über seinen Charakter. Diesen Charakter hatte Moses ja nicht sich selbst gegeben, sondern durch Gottes Gnade gewonnen, und er schreibt nun im Heiligen Geiste auch diese Worte zu Ehren dessen, dem alle Ehre gebührt. Vergewegenwärtigen wir uns nur kurz die Sachlage. Mirjam und Aaron, Moses eigene Geschwister, beneideten ihn und wollten ihm den Vorrang seiner besonderen Berufung und ausschließlichen Stellung streitig machen und sprachen: „Redet denn der Herr allein durch Mose? redet er nicht auch durch uns?“ Num. 12, 1. f. „Und der Herr hörete es“, wird gleich hinzugefügt, um auf das im Folgenden erzählte richterliche Einschreiten Gottes hinzuweisen. Aber auch Moses hatte ihre Lasterreden jedenfalls vernommen; er griff jedoch nicht ein, vertheidigte sich nicht, rächte sich nicht, rief nicht einmal Gott um Rache an, denn er war „sehr sanftmüthig, mehr denn alle Menschen, die auf dem Angesicht der Erde sind“, B. 3. Treffend erläutert Keil: „An Sanftmuth kam niemand auf Erden Mosen gleich, weil niemand von Gott so hoch wie er erhöht war. Je höher die Stellung ist, die ein Mensch über seinen Mitmenschen einnimmt, desto schwerer wird es dem natürlichen Herzen, Angriffe gegen seine Person, besonders gegen seine amtliche Stellung und Ehre sanftmüthig hinzunehmen. Diese Bemerkung über den Charakter Moses

1) Allgemeine Einleitung in den Hexateuch in Nowak's „Handkommentar zum Alten Testament“, S. 253.

dient zur Veranschaulichung der Stellung des Angegriffenen und deutet den Grund an, weshalb Mose sich nicht nur jeder Selbstvertheidigung enthielt, sondern auch nicht zu Gott um Rache wegen des ihm zugefügten Unrechts schrie. Weil er der sanftmüthigste unter allen Menschen war, konnte er diesen Angriff auf seine Person ruhig dem allwissenden, gerechten Richter anheimstellen, der ihn zu seinem Amte berufen und tüchtig gemacht hatte.¹⁾ Und dieser gerechte Richter griff sofort ein, forderte die Reider seines treuen Knechtes vor sich, erhob durch einen feierlichen Ausspruch Moses in Bezug auf seine Stellung zu Gott und zu seinem ganzen Volke über alle Propheten und strafte die Anstifterin der Auflehnung, Mirjam, mit schrecklichem Ausfah. In seiner Sanftmuth legte dann Moses noch Fürbitte für sie ein, die der Herr auch erhörte, jedoch nicht ohne tiefe Demüthigung der Mirjam, V. 4. ff. — Wie fern übrigens Moses eitler Selbstruhm und thörichtes Selbstlob lag, geht auch daraus hervor, daß er an den verschiedensten Stellen des Pentateuchs so ganz ohne Rückhalt, mit größter Offenheit seine eigenen Mängel und Versündigungen berichtet, z. B. seine Tödtung des Egypters, Ex. 2, 11. ff., seine Weigerungen bei seiner Berufung, besonders Ex. 4, 13. ff., seine Unterlassung der Beschneidung seines Sohnes, Ex. 4, 24. ff., sein Unglaube bei dem Haderwasser, Num. 20, 12. ff. 2c.

Endlich macht man auch immer wieder gegen Moses als Verfasser des Pentateuchs den durchgängigen Gebrauch der dritten, statt der ersten Person geltend; nie rede der Schreiber, der doch nach der herkömmlichen Ansicht sein eigenes Leben und Wirken schildere, von sich als „ich“, sondern sage immer nur „Moses“. Das ist zwar ein Argument, das schon der sonst ganz freisinnige Arminianer Clericus († 1736) als längst widerlegt bezeichnet hat,²⁾ das aber doch auch von den neueren Kritikern immer wieder gebracht wird. Cornill sagt: „Weder durch Ueberschrift noch durch Einleitung oder in sonst einer Weise erhebt dieser (der Pentateuch) selbst den Anspruch, von Mose geschrieben zu sein; er erzählt von Mose durchweg in der dritten Person“³⁾ 2c.; und Steuernagel bemerkt: „Daß der Pentateuch nicht in seinem gesammten Umfang ein Werk Moses sein kann, ergibt sich aus folgenden Beobachtungen: Stets wird von Moses in der dritten Person gesprochen (abgesehen natürlich von den Partien, wo er redend eingeführt ist). Dies findet seine natürlichste Erklärung darin, daß ein anderer über ihn erzählt.“⁴⁾ Aber gegen diesen Einwand ist heute noch, wie früher, geltend zu

1) „Biblischer Commentar über Leviticus, Numeri und Deuteronomium.“ Zweite Auflage, S. 248.

2) Verum dudum confutati sunt, exemplo Xenophontis, Caesaris, Josephi (?) aliorumque praestantissimorum historicorum, qui, ipsi de se loquentes, tertia persona perpetuo utuntur. Citirt bei Hengstenberg, „Die Authentie des Pentateuchs“. II. 167.

3) „Einleitung in das Alte Testament.“ Zweite Auflage, S. 16 f.

4) „Allgemeine Einleitung“ 2c. S. 253.

machen, daß gar manche Historiker im Interesse der Objectivität der Geschichtsschreibung dieselbe Weise wie Moses innehalten; Cäsar in seinem „Gallischen Krieg“ und Xenophon in seiner „Anabasis“ reden auch von sich durchgängig in der dritten Person, wie sich viele Leser dieser Zeitschrift aus ihrer Gymnasialzeit erinnern werden; aus der Literatur des späteren Orients kann auf Barhebraeus († 1286) hingewiesen werden, der in seiner Selbstbiographie durchweg die dritte Person gebraucht, aus neuerer Zeit auf Friedrich den Großen. Diese Analoga in andern Literaturwerken sind natürlich auch den Kritikern nicht unbekannt, aber sie suchen sich dem daraus geschöpften Argument in ganz kümmerlicher Weise zu entziehen. Steuernagel sagt nach den eben angeführten Worten: „Man verweise dagegen nicht auf Xenophons ‚Anabasis‘, Cäsars ‚Bellum gallicum‘ 2c., wo der Verfasser von sich selbst doch auch in der dritten Person redet; denn im Bereich der hebräischen Literatur läßt sich auch nicht ein einziges sicheres Beispiel dieser Erzählungsart nachweisen.“¹⁾ Wir fragen nur: Könnte denn nicht gerade der Pentateuch dieses einzige Beispiel sein, gerade wie die „Anabasis“ und der „Gallische Krieg“, wie es scheint, die einzigen Beispiele in der griechischen und römischen Literatur sind? Und sind nicht genug Beispiele aus dem Alten Testament bekannt, in denen die Verfasser über sich selbst ganze Capitel und Capitelreihen in der dritten Person schreiben, wenn sie dann auch in andern Capiteln und Capitelreihen in der ersten Person reden? Wir erinnern nur an Hos. 1 und Dan. 1—6; aber daselbe läßt sich bei Jesaja, Jeremia, Esra und Nehemia nachweisen. —

Damit wollen wir die Widerlegung der gegen die mosaische Verabfassung des Pentateuchs erhobenen Einwände beschließen, um nicht durch diese Artikelreihe, die weit über die ursprünglich zum Druck bestimmte Conferenzzarbeit hinausgegangen ist, die Geduld unserer Leser, die wir schon lange in Anspruch genommen haben, allzusehr zu ermüden. Es werden freilich noch gar manche Einwände erhoben, wie zum Theil aus den von uns angeführten Aussprüchen neuerer Theologen hervorgeht. Aber wir haben doch immer aus den in verschiedene Klassen eingetheilten Argumenten der Kritiker einige Beispiele genauer besehen und erörtert. Und auch das Argument, mit dem die ganze neueste Kritikerschule, die sich nach Wellhausens Namen nennt, steht und fällt: daß sich in den Zeiten nach Moses bis unter David und Salomo, ja, bis in die prophetische und exilische Zeit hinein keine Spuren vom Vorhandensein des mosaischen Gesetzes, besonders der levitischen Cultusgesetze fänden, ein Argument, bei dem alle historischen Bücher von Josua an bis zu den Büchern der Chronika verdächtigt werden, aus der Nichterwähnung gleich auf das Nichtvorhandensein geschlossen und von keinem kritischen Gewaltstreich Abstand genommen wird, auch dieses Argument haben wir schon berücksichtigt, theils in der historischen Uebersicht über den Gang der

1) „Allgemeine Einleitung“ 2c. S. 253.

Pentateuchkritik, theils sachlich in der Zusammenstellung der Schriftausagen über den Verfasser des Pentateuchs.¹⁾ Eine ausführlichere Erörterung dieses eigentlich religionsgeschichtlichen Einwandes ist eine Sache für sich. Ehe wir jedoch unsere Arbeit beendigen, sei noch ein Doppeltes bemerkt.

Wir sind in diesem letzten Theile derselben unserm Thema gemäß lediglich apologetisch verfahren. Es muß aber auch betont und darf ja nicht übersehen werden, daß man in einer vollständigen Erörterung der Pentateuchfrage auch thetisch verfahren muß. Daß der Pentateuch nicht ein Stück- und Flickwerk aus allerlei Quellen und Urkunden und Redaktionszufügen ist, geht vor allem auch hervor aus dem einheitlichen Plan des ganzen großen Fünfbuches. Das Centrum des Pentateuchs ist offenbar die Annahme Israels zum Bundesvolke, Ex. 19—24; alles Vorhergehende bereitet auf dieses Factum vor; alles Folgende ist die weitere Entfaltung dieser Thatfache; und es ist nun durchaus unmöglich, dieses planvolle Werk, dessen Einheitlichkeit durch jede gründliche Durchforschung klarer und deutlicher wird, aus total verschiedenen Documenten abzuleiten. Es ist das Werk eines Verfassers, und dieser Eine Verfasser ist Moses, der Mittler des Gesetzes und der größte aller Propheten, wie wir nach der Schrift glauben, dessen Autorschaft aber auch durch die mannigfaltigsten Beziehungen auf die Zustände, Sitten, Gebräuche und Naturverhältnisse Egyptens bestätigt wird. Doch auch die Erörterung dieser Punkte wäre eine Sache für sich.²⁾

Diese mosaische Verabfassung des Pentateuchs braucht man sich nun aber nicht so vorzustellen, als ob Moses das ganze Werk in einem Zuge, erst in seinen letzten Lebenstagen, und eigenhändig geschrieben habe. Es ist kein ersichtlicher Grund vorhanden, warum man die Abfassungszeit des Pentateuchs nicht auf die ganze Zeit der Wüstenwanderung ausdehnen sollte, so daß der Anfang des Werkes in der Genesis und in dem ersten Theile des Exodus etwa schon in die Zeit des Aufenthalts am Sinai fiele und nur der letzte Theil, das Deuteronomium, in die Zeit, da Israel sich in den Gefilden Moabs befand, nahe der Grenze Canaans. Aus dieser Zeitverschiedenheit mögen sich vielleicht auch manche Eigenthümlichkeiten in der Sprache erklären. Und wie St. Paulus bekanntlich die meisten seiner Briefe nicht eigenhändig geschrieben, sondern einem seiner Gehülfen dictirt hat, ohne daß dadurch die paulinische Abfassung zweifelhaft wird, Röm. 16, 22. Gal. 6, 11., so mag auch der mit Amtsverrichtungen überhäufte Moses bei diesem viel größeren Werke sich der Hülfe von Priestern oder Ältesten und Schreibern bedient haben, gerade wie er sonst auch Helfer hatte, Ex. 18, 13. ff.

1) „Z. u. W.“ 49, 133 ff. 161 ff. 50, 110 ff.

2) Näheres über die Einheit des Pentateuchs bietet namentlich Reil in seiner „Einleitung“ und in seinem Pentateuchkommentar; interessante Untersuchungen zum letzten Punkte finden sich bei Hengstenberg, „Die Bücher Moses und Egypten“ und, freilich von einem ganz andern Standpunkte aus, bei Ebers, „Egypten und die Bücher Moses“.

Deut. 1, 15. 20, 5. ff., und ganz besonders Josua als sein Diener erwähnt wird, Ex. 24, 13. 33, 11. Deut. 3, 21., dem auch einmal mit Moses das Schreiben des Liedes Moses aufgetragen wird, Deut. 31, 19. 22. Auch daraus mögen sich manche Eigenthümlichkeiten in der Sprache erklären, wenn man sich, zum Beispiel, den ganzen Complex der im Leviticus enthaltenen Gesetze als von den Priestern nach der Anweisung Moses aufgezeichnet denkt. Und daß Moses wahrscheinlich namentlich in die Genesis auch ältere Aufzeichnungen aufgenommen hat, woraus sich ebenfalls manche Eigenthümlichkeiten erklären dürften, haben wir schon früher erkannt.¹⁾ Aber bei diesem allen bleibt die Verabfassung des ganzen Pentateuchs durch Moses unerschütterlich fest bestehen trotz aller ungläubigen Kritiker der neueren Zeit. Dazu bekennen wir uns nochmals in vollster Ueberzeugung. Ja, der Pentateuch wird noch, um mit Luther zu reden, die Rede des Heiligen Geistes, durch Moses gethan, sein und bleiben, wenn die ganze neuere Pentateuchkritik der Vergessenheit anheimgefallen sein wird. L. F.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Anerkennung der lutherischen Gemeindeschulen. Das Preisrichter-Collegium (bestehend aus Fachmännern aus den Vereinigten Staaten, Deutschland, Frankreich, Schweden, Belgien etc.) der Weltausstellung in St. Louis hat der Schulausstellung der Missouri-Synode die goldene Medaille zugesprochen. Die Preisrichter waren einstimmig der Meinung, daß diese lutherische Schulausstellung diese Auszeichnung verdiene. — Diese Thatfache ist mit Recht von vielen deutschen und englischen Blättern berichtet worden. Sie ist die beste Widerlegung der Behauptung, welche Dr. Haas vor etlichen Jahren im *Lutheran* geltend machte gegen Gemeindeschulen: sie seien dem Untergange geweiht, weil sie nichts Gründliches und den Staatschulen Ebenbürtiges leisten könnten. Gemeindeschulen, in welchen die Lehrer Männer und gewissenhafte Christen sind und in welchen die Schüler mit Gottes Wort regiert und angehalten werden, können mehr leisten als die religionslosen Staatschulen.

J. B.

„Die lutherische Kirche“ — so schreibt D. Lenker von der Generalsynode — „zählt etwa 6 Millionen mehr weiße Glieder als alle andern protestantischen Kirchen in der Welt zusammengerechnet. Von den 66 Millionen Protestanten auf dem Festlande Europas werden 57 Millionen der lutherischen Kirche gezählt; die übrigen 9 Millionen vertheilen sich auf die andern protestantischen Kirchen. So ist also das heutige protestantische Europa in seiner Cultur vorwiegend lutherisch. Dann sind von den 57 Millionen Lutheranern Europas 20 Millionen außerhalb des deutschen Reiches, davon 10 Millionen auf Schweden, Norwegen und Dänemark kommen. Also ist das Lutherthum Europas durchaus nicht auf Luthers Vaterland beschränkt. In Europa, Nordasien und Südamerica ist die lutherische Kirche stärker als alle andern

1) „L. u. W.“, Juniheft, S. 264.

protestantischen Kirchen zusammen, während in Nordamerika und Australien die andern Kirchen das Uebergewicht haben. Auf dem Missionsfelde hat die lutherische Kirche das Uebergewicht in Africa, die andern Kirchen dagegen in Südasien. In den Vereinigten Staaten hat sich unsere Kirche ebenfalls den dritten Platz errungen. Der zweite, ja, der erste Platz gebührt ihr eigentlich, und sie würde schon jetzt die erste Stelle in der gesammten englischredenden Welt innehaben, wenn die Kinder der Deutschen und Scandinavier, die seit Luthers Tod hierhergezogen sind, in Gemeinden und Gemeindeschulen ihrer Kirche erhalten worden wären.“ D. Lenker leidet offenbar, wie so viele andere in der Generalsynode und im Concil, an der Großmannsucht. Zu den Lutheranern rechnet er z. B. nicht bloß alles, was seine hat in lutherischen Ländern, sondern auch die 20 Millionen Glieder der preussischen Union. Das ist aber unlutherisch und ein Beweis aus vielen dafür, daß die wahre lutherische Kirche viel kleiner ist als die Zahl derer, welche sich ihren Namen beilegen. Lutheraner müssen nicht mit großen Zahlen imponiren wollen, sondern mit den großen Wahrheiten, welche sie vertreten und welche sie zur wahren sichtbaren Kirche macht auch da, wo sie ein geringes, verachtetes Häuflein sind. F. B.

Von dem Lehrkampf zwischen Ohio und Missouri schreibt *The Lutheran World* vom 6. October: “However, we do not think that the differences between Ohio and Missouri are serious enough to prevent Christian fellowship. They might, we maintain, differ and debate without excluding each other. Our reasons for this view are as follows: First, the distinctions between the two bodies relate to difficult and abstruse theological doctrines. Only the trained mind can distinguish these differences. To many of the laity the discussions would sound like Greek. Even the mind that has been trained in dogmatic thinking must sometimes give the closest heed to tell wherein the disputants differ. Now we submit whether doctrines that are so abstruse and difficult should be made the ground of mutual exclusion among Christians who heartily accept the same Bible, the same God and Savior, and the same confessions.” — In dem Kampf zwischen Ohio und Missouri handelt es sich im Grunde um nichts anderes als die einfache Katechismushauptsache: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen“ 2c. Wer diesen Satz annimmt, wie er lautet, muß die ohiosche Lehre vom rechten Verhalten in der Befehrung und von der Ansehung des Glaubens in der Gnadenwahl von sich weisen. F. B.

Von dem Lehrerseminar der Ohio-Synode in Woodville berichtet die „Kirchenzeitung“ von Columbus: „Schon seit geraumer Zeit bestand eine Nothlage in unserm Lehrerseminar. Dieselbe, anstatt zu verschwinden, ist vielmehr geblieben und gewachsen. Die einfache Thatsache ist eben diese, daß die Zahl der Studenten in Woodville bei dem Anfang des neuen Schuljahrs eine so geringe zu sein drohte, daß man sich vor die Frage gestellt sah: Soll der Unterricht mit so wenigen Schülern fortgeführt werden, oder soll derselbe bis auf Weiteres ausgesetzt werden? Man hat sich nunmehr dahin entschieden, „auf unbestimmte Zeit“ den Unterricht auszusetzen, das heißt aber, soweit uns bekannt ist, nicht etwa die vorhandenen Schüler heimzusenden, sondern dieselben auf einige Zeit in der Anstalt in Columbus unterzubringen; auch nicht die Ferienzeit der Lehrer in Woodville zu verlängern, sondern diese Kräfte in anderer Weise zu verwerthen. Es werden unter uns sehr wenige sein, die nicht von Herzen diesen Zustand der Dinge in Woodville beklagen. Die Anstalt daselbst ist mit beträchtlichem Kostenaufwand errichtet und, als dieselbe vor etlichen Jahren niederbrannte, wiedererbaut worden. Jetzt steht sie ganz leer, so auch die Wohnung

des Directors, die der Anstalt gehört, weil noch niemand den Posten angenommen hat. Wie man sonst auch über die Ursachen der gegenwärtigen schlimmen Lage urtheilen mag, eins steht fest, es ist beschämend für uns, daß es so weit gekommen ist. Wir alle beklagen es!¹⁴ Hiernach scheint die Ohio-Synode sich auch in ihrer Stellung zur Schule dem Generalconcil zu nähern, welches schwärmt für Religionsunterricht und Andachtsübungen im Anschluß an den Unterricht in den Staatsschulen. Jedenfalls ist die Thatsache, daß die Ohio-Synode ihr Lehrerseminar hat schließen müssen, kein Beweis von steigendem Interesse für christliche Schulen. F. B.

Was die Buffalo-Synode von der Befehrung lehrt, zeigt das Referat P. J. N. Grabaus, welches von der Synode bei ihrer diesjährigen Versammlung einstimmig angenommen wurde. Es führt den Titel: „Kommt nach Schrift und Bekenntniß bei der Befehrung das Verhalten des Menschen mit in Betracht?“ Die Antwort — wir citiren nach den „Theologischen Zeitblättern“ (S. 365) — wird in folgenden Thesen gegeben: „I. Die Befehrung — daß der Sünder zur Buße und zum Glauben kommt — ist ein solches Werk Gottes, das nach dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes, auf Grund des Verdienstes Jesu Christi, durch das von Gott geordnete Mittel des Wortes, von dem Heiligen Geist bei allen denen unfehlbar gewirkt wird, die solchem Wirken des Heiligen Geistes nicht muthwillig widerstehen. II. Wie das Beharren in der Sünde und im Unglauben bei denen, die verloren gehen, nicht eine göttliche Vorherbestimmung zur Ursache hat, sondern allein ihrem muthwilligen Widerstreben gegen die im Wort ihnen angebotene allgemeine Gnade zuzuschreiben ist, so geschieht die Befehrung derer, die da selig werden, allein in Kraft der durchs Wort allen Sündern angebotenen Gnade Gottes und nicht in Kraft einer über sie ausschließlich ergehenden Wahl zur Befehrung. III. Da der Sünder, wie er aus eigener Kraft sich zu befehren nicht vermag, auch das ihm von Natur anhaftende Widerstreben gegen Gottes gnädigen Willen nicht aus sich selber lassen kann noch will: so ist auch das Nichtwiderstreben derer, die befehrt werden, eine Folge der befehrenden Gnade und Kraft Gottes. IV. Wir müssen bei Anfang, Fortgang und Vollendung der Befehrung von einem auf Gottes Willen eingehenden Verhalten, nicht des natürlichen Menschen und seines Willens, aber des durch den Beruf Gottes erfassten Menschen und seines durch den Heiligen Geist beeinflussten Willens reden. Dieses Verhalten ist in keinerlei Weise eine Ursache seiner Befehrung, sondern eine nothwendige Bedingung, ohne welche die Befehrung nicht zu Stande kommt.“ Hierzu bemerken die „Zeitblätter“: „In kurzen Worten ist also die Antwort auf die im Thema enthaltene Frage ein vor allem Mißverständniß gesichertes und wohlgegründetes Ja.“ Nach der Schrift liegt die Befehrung und Seligkeit des Menschen nicht an seinem eigenen Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Von einer Befehrung, welche das rechte Verhalten des Menschen zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hat, weiß die Schrift nichts. F. B.

Ohio und Hermannsburg. Die „A. G. Z. R.“ schreibt (S. 1070): „Ende August tagte die Ohio-Synode, zu deren Verhandlungen P. Köbbelen aus Hermannsburg gekommen war, weil über das Verhältniß dieser Synode zur Hermannsbürger Mission, welche von dort finanziell unterstützt wird, verhandelt werden sollte. Einige Pastoren wollten die Verbindung mit Hermannsburg lösen wegen des ‚Unionismus‘ dieser Mission, die man in ihrer Verbindung mit der Hannoverschen Landeskirche fand. Sie drangen aber nicht durch, vielmehr fanden folgende Beschlüsse Annahme: 1. Hermannsburg weiter zu unterstützen; 2. vor der Hand die Gründung einer eigenen Mission nicht in Angriff zu nehmen; 3. um mehr Interesse für die Heidenmission zu wecken, Hermannsburg zu ersuchen, der Ohio-Synode Stationen in einem Gebiet zu überweisen, das eine Ausdehnung der Arbeit zuläßt, um eventuell eine eigene

Mission anzubahnen; 4. die Missionsleitung in den Händen Hermannsburgs zu belassen; 5. den Missionsauschuß zu ersuchen, einmal im Jahre der Ohio-Synode officiële Berichte zur Einsichtnahme zuzusenden, etwa über Einnahmen und Ausgaben, über wichtige Maßnahmen und Beschlüsse der Behörde u. dgl.; 6. für die Ohio-Synode die Berechtigung zur Vertretung in dem Missionsauschuß in Anspruch zu nehmen. Bei der Besprechung darüber, welches Arbeitsfeld der Ohio-Synode wohl am genehmsten sein würde, wurde auf Südbindien hingewiesen.“ Hermannsburg steht in unionistischer Verbindung mit der Hannoverschen Landeskirche. Wenn nun Ohio kirchliche Gemeinschaft pflegt mit Hermannsburg, so macht es sich des hermannsburgischen Unionismus theilhaftig, ganz abgesehen von der eigenen falschen Lehrstellung Hermannsburgs. Uebrigens ist dies nicht das einzige Symptom unionistischer Gesinnung innerhalb der Ohio-Synode. F. B.

Jowa-Synode und Generalconcil. Das „E. L. G. B.“ vom 1. October schreibt: „Es hat in den letzten Jahren den Anschein gehabt, als wäre die Freundschaft zwischen Jowa und Generalconcil recht innig und käme es vielleicht zu voller Kirchengemeinschaft. Nun hat für die Jubelfeier der Jowa-Synode, zu der auch das Generalconcil einen Vertreter senden sollte, der Präses der Jowa-Synode, P. Deindörfer, eine kurzgefaßte Geschichte der Synode von Jowa herausgegeben, in der er erklärt, daß es bei der bisherigen kirchlichen Gemeinschaft bleiben könne. „Was jedoch den gliedlichen Anschluß anlangt, so werden die Dinge noch ebenso liegen wie im Jahre 1885; wir sehen nicht, daß das kirchliche Handeln in den Kreisen des Concils im Ganzen ein besseres und anstößigeres geworden ist und daß mit Ernst gegen Glieder vorgegangen wird, welche sich anstößigen Handelns schuldig machen, was unsere Synode niemals billigen kann und wird.“ — Wie damit die Lobreden zu vereinigen sind, die von Jowa Vertretern des Concils in den Versammlungen gemacht wurden, ist schwer verständlich. Man mußte nach denselben das Concil fast für einen lutherischen Muster-Kirchenkörper halten.“ Prof. Bröhl von der Jowa-Synode erklärte auf der letzten Versammlung des Generalconcils diesen Körper für die beste repraesentatio nominis Lutherani in America. F. B.

„Gemeinsame Conferenz zwischen Pastoren der schwedischen Augustana-Synode und der Synode von Jowa. Eine solche fand am 22. September in der Luther-Akademie zu Wahoo, Neb., statt. Es waren 25 Pastoren anwesend. Der Zweck der Conferenz war, sich gegenseitig besser kennen zu lernen und eine größere Einigkeit anzustreben. Vier Arbeiten kamen zur Verhandlung: 1. Eine Arbeit über die Buße auf Grund von Artikel XII der Augustana von P. E. G. Chinlund, 2. eine Arbeit über das Tanzen von P. J. E. Rindling, 3. eine Arbeit über das Logenwesen von P. J. B. Reents, 4. eine Arbeit über das Predigen auf nichtlutherischen Kanzeln von P. S. Studier. Die Arbeiten gaben Veranlassung zu lebhafter Debatte, und es zeigte sich überall eine grundsätzliche Uebereinstimmung in den angeregten Punkten der Lehre und Praxis. Alle vier Arbeiten sollen dem *Augustana Journal* zur Veröffentlichung angeboten werden. Man beschloß, diese Conferenz zu einer stehenden Einrichtung zu machen und im nächsten Jahre wieder zusammenzukommen.“ Diesem Berichte des iowaschen „Kirchen-Blatts“ vom 29. October fügen wir noch aus dem *Augustana Journal* vom 1. November das Folgende hinzu: „One paper had been prepared and was laid before the Conference on a subject on which the practice of the two Synods disagreed, ‘Preaching in non-Lutheran Pulpits,’ by the writer, the Augustana Synod having been known to practice this kind of church fellowship to some extent, the Iowa Synod rejecting it. This matter was quite strongly discussed, its importance was pointed out and the statement made that it was really the only point on which there was some disagreement be-

tween the two Synods. The Swedish brethren confessed that the position held by the Iowa Synod in this question was correct, which was contradicted only by a few, or really by one of them. It was further stated by these that there was hardly any more preaching in other pulpits going on in their midst, and that only at conferences, the tendency in the Synod being not to preach in other pulpits; only exceptionally did a Swedish pastor preach in a sectarian pulpit, and then it was done with the understanding that he was preaching Lutheran doctrine and rejecting all false doctrine whatever and that he would not allow a minister of any other denomination to enter his pulpit. It was then declared by a resolution that the practice of the Swedish brethren in regard to pulpit fellowship was essentially the same as that represented in the paper, only one of them voting against. It is to be hoped that the inconsistent practice of preaching in other pulpits, being both against Scripture and the confessions, will soon be entirely abandoned by the brethren of the Augustana Synod." Zowaer können nur dann erfolgreich gegen den Unionismus kämpfen, wenn sie sich selber zuvor von allem Indifferentismus und Unionismus frei machen.

F. B.

Ein Urtheil über Harnack. Im „Lutherischen Herald“ vom 15. October schreibt Dr. Pisk den Vortrag betreffend, welchen D. Harnack im Union Seminary, New York, gehalten hat über den „historischen Jesus und die Christologie“, unter anderm auch also: „Harnack, der erst 53 Jahre alt ist, genießt einen internationalen Ruf. Viele seiner Worte sind ins Englische übersetzt. Allerdings gilt er ja in theologischen Kreisen als das enfant terrible, aber sein Vortrag [im Union Seminary, New York] enthielt nichts Destructives. Er gab ein Resumé über das, was in theologischen Kreisen Europas eine bekannte Thatsache ist, und wer mit dem Lauf der theologischen Entwicklung bekannt ist, wird sich sagen müssen: das Alte ist nicht neu, und das Neue ist nicht alt. . . . Fragte mich beim Ausgang aus der Kapelle ein americanischer Doctor der Theologie, der auch in kirchlichen Kreisen eine Rolle spielt: ‘What do you think of Harnack?’ ‘He is all right’, sagte ich. ‘I thought you were sound’, sagte unser Biedermann. ‘I am sound’, sagte ich. Also ein Mann, der kein Deutsch versteht trotz des verhunzten deutschen Namens, der bei einer andern Gelegenheit den Kaiser Wilhelm an die Spitze der lutherischen Kirche Deutschlands gestellt, der kann es nicht verstehen, wie ich, den er für ‘sound in the faith’ hielt, sagen könne: ‘Harnack is all right.’ Was ich mit meinem ‘all right’ meinte, verstand der Mann nicht, ist auch gar nicht nöthig. Aber es beweist uns, daß viele recht weislich handeln würden, wenn sie sich etwas mehr mit der deutschen Theologie bekannt machen würden. Leider gibt es eine ungezählte Schaar von sogenannten Theologen, die nur so lange studiren, bis ihr corpus im Falar steckt. Aus dem Schnürleib ihrer hergebrachten Ideen wollen sie nicht heraus, denn was darüber ist, ist vom Uebel. Seit dem letzten Jahr besteht auch im Union Seminar der Gebrauch, daß einer der Professoren mit einer Anzahl von Studenten ein besonderes Seminarium hält, in welchem die Hörer mit der deutschen theologischen Literatur bekannt gemacht werden und deutsche Werke lesen. Also hier ist eine rein americanische Anstalt, und doch wird dem Deutschen so viel Aufmerksamkeit gewidmet, ein Zeichen, daß für einen ordentlichen Pastor die Kenntniß der deutschen Literatur, besonders der theologischen, nothwendig ist. America ist ein großes Land, aber in wissenschaftlicher Beziehung ist es noch immer auf das alte Vaterland angewiesen. Vor 25 oder 30 Jahren sprach man gar von den deutschen Ungläubigen, German infidels, denen man alles Unheil in der Kirche zu verdanken hätte. Seitdem haben sich die americanischen Pluvmacher — um Harnacks Wort zu gebrauchen — gemehrt, und jede neue Erscheinung wird mit

einem förmlichen Heißhunger verschluckt. Theologische Fragen werden immer von neuem auftauchen. Das liegt in der Natur der Sache begründet. Die Christusfrage ist und bleibt die weltbewegende Frage. Je mehr geprüft und geforscht wird, desto besser ist es, und Männer wie Harnack, selbst wo man mit ihnen nicht übereinstimmt, können ein Segen werden. Sie öffnen neue Bahnen, regen an zum Prüfen, und ein evangelischer Christ soll alles prüfen. Große Wissenschaft ist nie frivol. Diesen Eindruck empfang auch jeder, der Harnack gehört. Was er sagte, war von einem Ernste getragen und durchdrungen, der die Hörer angenehm berührte; und mancher, der mit Vorurtheil kam, ging mit der Ueberzeugung fort, daß der Mann nicht so schlimm ist wie sein Ruf." Wie ein lutherischer Theologe solch ein Urtheil über Harnack fällen und ein lutherisches Blatt solch ein Urtheil aufnehmen kann, ist uns unerklärlich.

F. B.

Der deutsche Theil der Generalsynode plant die Gründung eines deutschen Predigerseminars. Gegenwärtig ist mit dem englischen Seminar in Atchison eine deutsche theologische Abtheilung verbunden. Die Deutschen sind aber allgemein für Trennung. Auf der deutschen Nebraska-Synode wurde der Beschluß gefaßt, für dieses Jahr das deutsche Seminar in Atchison zu lassen. Zugleich wurde eine Committee ernannt, die mit einer Committee der Wartburg-Synode über Verlegung des Seminars berathen soll.

F. B.

Den Arminianismus der Methodisten bringt der „Christliche Apologete“ vom 9. November also zum Ausdruck: „Der Mensch als ein sittliches Wesen ist nicht nur ein denkendes und empfindendes, sondern auch ein wollendes Wesen. Der Mensch besitzt einen Willen, weil er einen vernünftigen Geist hat. Jedes vernünftige Geschöpf muß sowohl einen Willen zum Wählen haben, als Vernunft und Verstand zum Denken. Unter den Kräften und Fähigkeiten des menschlichen Geistes nimmt der Wille eine höchst wichtige Stellung ein. Der Wille ist die Kraft im Menschen, sich in seinen Entschlüssen selbst zu bestimmen nach eigener freier Wahl und Ueberzeugung. Sein Wille ist seine Selbstbestimmungsmacht. Der Wille ist diejenige Kraft im Menschen, wodurch er eine absichtliche That begeht und vermittelt welcher er unter anderem das ihm Bedeutungsvollste zu wählen vermag, nämlich Heil oder Unheil, ewige Seligkeit oder ewige Anseligkeit, Segen oder Fluch, welche beide jedem zurechnungsfähigen Menschen zur Wahl vorgelegt werden. Ob zwar der menschliche Wille durch die Sünde geschwächt worden ist, so besitzt er doch die Wahlfreiheit, die Macht der Wahl. Des Menschen selbständige That ist seine eigene freie Wahl. Darauf beruht seine Verantwortlichkeit Gott gegenüber. Der Mensch ist bei all seinem Handeln der Gründe sich bewußt, warum er gerade so und nicht anders handelt. Die Beweggründe seines Handelns heben die Wahlfreiheit seines Willens nicht auf. Innere Erregungen, die Gewissenstimme, äußere Umstände und mancherlei bewegende Gründe mögen auf den Willen dermaßen einwirken, daß er unter deren Einfluß oder Druck einwilligt — allen Widerstand fahren lassend. Der Wille muß aber nicht so handeln. Im letzten Grunde und in Wirklichkeit gibt es kein Wollenmüssen. Der allmächtige Gott, trotz seiner Allmacht, kann den verlorenen Menschen, den armen Sünder, nicht retten, wenn er nicht gerettet werden will. Von Gottes Gnaden schmeckte Jesus Christus den Tod für alle Menschen.“ Gott will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß alle des Heils theilhaftig werden, daher läßt er sich an keinem unbezeugt; er macht es jedem einzelnen möglich, in den Besitz der Erlösung zu gelangen; er läßt an jedes Herz seinen Gnadenruf in der einen oder andern Weise ergehen, sein Geist wirkt an allen Menschenherzen; doch werden viele Menschen nicht selig, nicht gerettet. In unserm Katechismus wird gefragt: „Warum werden denn nicht alle Menschen selig?“ Nun folgt diese Ant-

wort: „Weil so viele den ihnen von Gott bezeichneten Heilsweg nicht gehen wollen.“ Viele wollen den in der heiligen Schrift niedergelegten Bedingungen der Seligkeit und der von Gott vorgeschriebenen Heilsordnung nicht nachkommen. Alle solche trifft der Vorwurf, den Jesus vielen seiner Zeitgenossen ganz verdiensterweise machte: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.“ Jeder Zurechnungsfähige kann Buße thun, an Jesum Christum als an seinen persönlichen Seligmacher glauben, er kann das Heil durch den Glauben sich persönlich aneignen, wenn er will, ernstlich will und ganz entschlossen ist, und sein Wille kann ganz entschlossen sein, so zu handeln; der Wille kann aber auch sich entschließen, nicht so zu handeln, sich gegen das Heil und den Gnadenruf passiv zu verhalten, bis er endlich alle Heilogelegenheiten durch solches Verhalten veräußert hat. Diese Thatfache setzt Gott in seinem Worte bei allen seinen Aufforderungen zur Buße und Befehring, bei allen seinen Einladungen, zu Jesu zu kommen und an ihn zu glauben, und bei allen seinen vielen Heilsanerbietungen voraus. Daher appellirt der Herr nicht nur an das Gewissen und Gefühl, sondern auch an den Willen und die Vernunft des Menschen. Nicht allein der nach dem Lebenswasser Dürstende wird aufgefordert zu kommen und umsonst zu nehmen, sondern auch: „wer da will“. Wie einst Jesus jenen leiblich Kranken fragte: „Willst du gesund werden?“ so fragt er den geistlich Kranken. Der göttliche Arzt macht ihn gesund, wenn er wirklich unter den von ihm selbst gestellten Bedingungen gesund werden will. Dann wird er auch Selbstergerichtet üben, das heißt, seine Sünde bereuen und an Christum glauben. „So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei“, spricht Christus und erklärt damit, daß wer aufrichtig will den in der Lehre Jesu und in den Heilsbedingungen ausgedrückten Gotteswillen thun, der wird in und an sich die Göttlichkeit und Heilskraft der Lehre Christi erfahren. Bei der Einladung zum Heilmahl, Luc. 14, entschuldigeten sich die Geladenen. Alle derartigen Entschuldigungen entspringen einer Quelle — Nichtwollen. „Ich will nicht.“ „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir“, Offenb. 3, 20. Vor der Herzens Thür stehend, begehrt Jesus freiwilligen Einlaß. Der Mensch soll ihm die Thür öffnen. Der Herr kehrte nach seiner Auferstehung in den Kreis seiner Jünger bei verschlossenen Thüren ein, aber in das Herzenshaus kehrt er nur dann ein, wenn er erschlossene, offene Thüren, das heißt, Willigkeit und Verlangen findet, ihn aufzunehmen. Er bittet um Herzensübergabe: „Mein Sohn, gib mir dein Herz.“ Der Erlöser ladet, lockt, zieht, warnt, droht, hält dem Sünder Himmel und Hölle vor, stellt ihm die schlagendsten Gründe vor, warum er die Herzens Thür ihm aufthun sollte; sein eigener Wille hat den Schlüssel, womit er sie öffnen und Jesum einlassen kann. Der Schlüssel heißt — Entscheidung, Macht der Wahl, Wahlfähigkeit. Wenn der Wille will, schließt er dem Heiland das Herz auf; will er nicht, bleibt Jesus aus dem Herzen — und der Mensch aus dem Himmelreich. Jesu Wollen und des Menschen Wollen müssen zusammenwirken, soll er gerettet werden. „So erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt.“ In dem Wollenden schafft der Herr das Können. Die Gnade ist mächtiger als die Sünde, wenn der menschliche Wille ihr Raum gibt; wer ihr widersteht und sich ihr nicht ergeben will, den kann sie nicht retten und sie will keinen retten ohne Zustimmung seines Willens. Wahrlich, die Macht des Willens ist groß und verhängnißvoll. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich“, ja, wenn er Christi Heil und Dienst erwählt; er ist sein Hölle Reich, wenn der Mensch veräußert, das „beste Theil“ zu erwählen. Wir sollten alles aufbieten, um den Willen der Unbefehrten zur Entscheidung für Jesu Dienst zu bringen.“ Aehnlich wie der arminianische „Apologete“ lehren und argumentiren

auch viele unserer lutherischen Gegner. Aus der Thatfache, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, daß die Gnade allgemein ist und daß viele aus eigener Schuld verloren gehen und daß Gott den Menschen zur Buße und zum Glauben auffordert, ziehen sie den falschen Schluß, daß der Mensch zu seiner Betehrung und Seligkeit etwas beitrage kann und muß. F. B.

Die Lehren der liberalen Theologie sind dem *Advance* zufolge: "A pantheistic God, instead of a personal God. A human Savior, instead of a Divine Savior. Infallible scholarship, instead of an infallible Bible. 'Modern thought,' instead of 'Thus saith the Lord.' A development of religious ideas from the human mind, instead of a revelation from God. The natural in all things, the supernatural in nothing. Reformation, instead of regeneration. Culture, instead of conversion. A change of environment, instead of a change of heart. The energy of the flesh, instead of prayer and faith. Interest in the secular, instead of zeal for religion. Nobody afraid of hell, and nobody caring much about heaven. Everybody coming out right anyhow, and nobody on the wrong track except those who cling to the faith once delivered to the saints." Die Spötter, welche diese Lehren vertreten, stehen vielfach auf christlichen Kanzeln, sitzen auf christlichen Lehrstühlen und in den Redaktionszimmern christlicher Blätter. Ein Zeichen der letzten Zeit! F. B.

Die Römischen und die Ehescheidung. Der *Lutheran Observer* schreibt vom 28. October: "The New York marriage, by one of the Cathedral clergy of the Roman Catholic Church, of a divorced woman whose first husband had never been baptized, and who was consequently declared never to have been married, is already bearing fruit. An Italian princess, formerly the wife of a New York man, and an American by birth, has appealed to the Pope to have her first marriage annulled, on the ground that her husband had not been baptized, and that 'consequently there could have been no true marriage, and no divorce.'" Die römische Kirche gibt sich insonderheit in America gerne den Anschein, als ob sie für die Heiligkeit der Ehe eintrete. Aber auch hier beweist sich der Papst als der Antichrist, welcher dem göttlichen „Ja“ sein „Nein“ entgegensetzt. Ehescheidungen, welche Christus gestattet (um der Eurer willen), verdammt der Papst, und Ehescheidungen, welche Christus verbietet (wenn z. B. der eine Theil getauft ist), gestattet und begünstigt der Papst. F. B.

Ueber die Trennung von Staat und Kirche und verwandte Fragen schreibt der „*Osservatore Romano*“ nach der Uebersetzung im *Literary Digest* vom 19. November also: "Separation of the two perfect societies, constituted such by God, is a monstrosity, and to this monstrosity the church cannot adjust herself in Catholic states and has to combat it. Freedom of the press is an error condemnable and condemned. It is contrary to sense in philosophy, and in theology a monstrosity, in the same manner as freedom of worship and of conscience and of thought. But even here, not speaking of individuals but of society as it is constituted, having established the principle, the maxim, the thesis, in fine, it is possible to reason in this manner most correctly. Where the constitution of the state is Anticatholic and, worse, Antichristian, there arises the distinction of thesis and of hypothesis, distinctions often so much neglected and the neglect of which induces doubts, creates new errors, and gives birth to inevitable confusion. Distinguishing rationally, there emerges the acceptable and accepted maxim of toleration of freedom of the press, of worship, and of conscience on the part of the church, and even invoked, as hypothesis. Toleration is one thing, approval is another. . . . Certainly, if

you say simply: 'Is freedom of the press, of worship, and of conscience admitted philosophically and theologically?' you will not find any Catholic who is at all cultivated who will reply to you or who can reply to you affirmatively. But if, instead, you put the question: 'By hypothesis, is it possible to admit toleration of freedom of the press, of worship, and of conscience?' you will not find any cultivated Catholic who can reply to you or who will reply to you negatively." — Damit ist unser americanischer Staat mit seiner religiösen, politischen und bürgerlichen Freiheit verurtheilt. Rom ist der größte Feind unsers Landes, und unsere Präsidenten und andere Staatsbeamten erkennen das nicht.

F. B.

Die Schulfrage betreffend faßte der Americanische Bund katholischer Vereine in Detroit folgenden Beschluß: „Wir empfehlen, soweit wir in Betracht kommen, folgende Lösung der Schulfrage. Man zahle keine öffentlichen Gelder für Religionsunterricht in irgend welcher Schule aus. Man vertheile die Unterrichts-Kopfsteuer nur für Resultate in rein weltlichen Unterrichtsgegenständen in unsern katholischen Schulen, so daß unsere Lehrer ihre Gehälter empfangen, wie andere Lehrer die ihrigen empfangen. Um die Resultate festzustellen, lasse man unsere Schulen den Prüfungen des Staats oder der Stadt unterworfen sein. So wird das große Princip unserer Regierung: Keine öffentlichen Gelder für kirchliche Zwecke, unangetastet erhalten.“

Römischer Pomp in der Episkopalkirche. Am 2. October predigte der Erzbischof von Canterbury, welcher sich seit etlichen Monaten in America befindet, in der Trinity Church zu New York. „Der Erzbischof“ — so lauten die Berichte — „war in vollem Ornat. Zwei Acolyten in purpurner Kleidung trugen des Erzbischofs lange Purpurschleppe, in gleicher Weise, wie dies Pagen bei Hofestlichkeiten thun. Während das Lied: 'The King of Love My Shepherd Is' gesungen wurde, schritt der Erzbischof, der auf einem zur Rechten des Altars stehenden Episkopalthron Platz genommen hatte, auf die Kanzel.“

II. Ausland.

Gegen moderne Lutherberehrung schreiben die „Theologischen Blätter“ aus dem Elsaß: „Es kommt darauf an, daß alle diejenigen, welche sich nach Luther nennen, an dem unverfälschten Worte Gottes festhalten, dadurch werden sie diesen Mann Gottes am meisten ehren. Aber leider wie viele, welche sich ‚Lutherisch‘ nennen und in Vereinen und Festen Luther rühmen als den Befreier der Kirche von dem Joche des Aberglaubens, welche ihn darstellen als einen Stern erster Größe, als ein Licht, welches scheint an einem dunkeln Orte — und welche seine Lehre verwerfen! Was nützt aller Weihrauch, der ihm gestreut wird, wenn gerade dasjenige, was am meisten zu seinem Ruhme dient, ihm abgesprochen wird, nämlich daß sein Bekenntniß von der christlichen Lehre stichhaltig und auch noch in unsern Tagen zu gebrauchen sei? Gerade Protestanten, welche echte Kinder der Reformation zu sein behaupten, versichern, daß Luther in manchen Stücken im römischen Sauerteige stecken geblieben ist, z. B. in Bezug auf die heilige Dreieinigkeit, auf die Gottheit Christi u. c. Solche Protestanten sollten sich schämen, daß sie dergleichen von Luther verbreiten. Mögen sie sich aber benehmen, wie sie wollen, es bleibt bei dem, was Luther selbst im Liebe gesagt hat: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein Dank dazu haben. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.‘“

F. P.

Gerechte Anerkennung und ungerechte Kritik. Die „Theologischen Blätter“ aus dem Elsaß sprechen sich anerkennend über Herrn P. Hübeners Vortrag: „Das

zertrümmerte Babel, das unfehlbare Wort Gottes und die ewige Gottesstadt“ aus. Insbesondere wird anerkannt, was Herr P. Hübener darüber sagt, daß alle namhaften Theologen Deutschlands mit Prof. F. Delitzsch dadurch auf gleichem Boden stehen, daß sie die Inspiration der heiligen Schrift leugnen. Die „Theologischen Blätter“ sagen: „Wir haben absichtlich über diesen Punkt den Verfasser ausführlich sich aussprechen lassen, weil in der That die Sache sehr wichtig ist. Man bekämpft den Unglauben eines Prof. Delitzsch mehr oder weniger, aber mit mehr oder weniger stumpfen Waffen, weil man mehr oder weniger von dem Grundartikel der christlichen Wahrheit abgewichen ist, daß nämlich die heilige Schrift das unfehlbare, irrthumslose Wort Gottes ist. Delitzsch ist in der That consequenter und man könnte wohl sagen aufrichtiger als alle diejenigen, welche die Inspirationslehre verwerfen und doch meinen, den Offenbarungsbegriff festhalten zu können. Allein das eine steht und fällt mit dem andern. Macht man nicht mehr Ernst mit der Inspiration, das heißt, mit der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift, da der heilige Geist den heiligen Schriftstellern eingab, was und wie sie schreiben sollen — dann steht auch der Begriff, den man sich von der Offenbarung macht, auf schwachen Füßen. Offenbarung ist ja die übernatürliche Mittheilung der göttlichen Wahrheiten, welche die Menschen von sich selbst nicht wissen.“ Aber die „Blätter“ bringen schließlich auch die folgende Kritik: „In Bezug auf den Schluß des Vortrages fassen wir uns kurz. Unter der ewigen Gottesstadt ist zu verstehen die Kirche Gottes, welche besteht, wider alle Stürme des Teufels und der Welt, Babels und aller Weltmächte“. Zwar in der sichtbaren Kirche sieht es zur Zeit wieder sehr traurig aus, zumal in den Landeskirchen, mit ihren vom christlichen Glauben und dem unfehlbaren Gottesworte abgefallenen Professoren, Pastoren und Volksmassen. Nur die Freikirche, und zwar diejenige, zu welcher sich Hübener bekennt, scheint ihm der einzige wahre Zufluchtsort im allgemeinen Wirrwarr zu sein. Hier erkennen wir wieder die Einseitigkeit der lutherischen Gemeinschaft, zu welcher sich der Verfasser bekennt. Es fehlt ihm (und seinen Freunden) der weite Blick, der die ‚rechtgläubige‘ Kirche auch da erkennt, zu deren engerem Verbande er selbst nicht gehört. Es sind noch immer siebentaufend, auch in den lutherischen Landeskirchen und andern Freikirchen, welche ihre Kniee nicht beugen vor dem Baal der falschen Lehre und des Abfalls von dem unfehlbaren Worte Gottes.“ Das ist eine ungerechte Kritik. P. Hübener leugnet nicht, sondern gibt — auch in seinem Vortrage — ausdrücklich zu, daß es dort, wo die Inspiration der heiligen Schrift vom Ratheder aus geleugnet und bekämpft wird, „noch viele Christen gibt, welche die Bibel für das irrthumslose, unfehlbare Wort Gottes halten“. Aber soll man nun deshalb die Christen nicht auffordern, sich von den Landeskirchen, in denen zugestandenemmaßen die gottlose Lehre herrscht, zu scheiden und zu denen zu treten, die Gottes Wort bekennen? Unter dem Pabstthum gibt es auch noch siebentaufend, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben. Soll man nun deshalb die Christen nicht auffordern, sich auch äußerlich vom Pabstthum loszumachen? Gott fordert alle seine Kinder auf, sich von der offenbaren Gottlosigkeit — und dazu gehört doch sicherlich die Verlästerung der heiligen Schrift — durch Scheidung loszumachen. 2 Cor. 6, 17.: „Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen.“ J. P.

Die 11. Allgemeine evangelisch-lutherische Conferenz in Rostock war von mehr als 1400 Theilnehmern besucht: aus Deutschland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Rußland, Ungarn, Holland, Frankreich und America. Zwei lutherische Fürsten, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und der König von Schweden, sandten herzliche Begrüßungstelegramme. Die Theilnahme der Stadt Rostock erwies sich in reichlicher Beslagung der Straßen, in der Beherbergung der fremden Conferenz-

mitglieder und zahlreicher Betheiligung der Bürger an der Conferenz selbst. Es machte sich denn auch in den Predigten und Vorträgen das Bewußtsein geltend, daß es sich mehr als je um einen Existenzkampf der lutherischen Kirche handele, nur gedachte man an der jetzigen Hauptgefahr, welche in dem Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands liegt, vorüberzugehen. Hatte doch sogar der Vertreter des mecklenburgischen Kirchenregiments, D. Giese, in seiner Begrüßungsrede geäußert, daß der Kirchenauschuß und die lutherische Conferenz Hand in Hand gehen könnten, weil ersterer das Bekenntniß nicht berühre. Graf Bixthum äußerte darauf, daß alle Besorgnisse zwar noch nicht zerstreut seien, aber die Conferenz bei ihrem „internationalen“ Charakter sich damit nicht befassen könne. Daß trotzdem ein Protest erhoben wurde, verdankte man Laien, welche zum Mittwoch, den 28., zu einer Besprechung einluden, damit nicht die Conferenz ohne einen ersten Protest gegen den seit der letzten Tagung bewirkten Zusammenschluß der „deutschen evangelischen Landeskirchen“ verlaufe, wenn nicht die Unionsbestrebungen aus solchem Schweigen neue Nahrung schöpfen sollten. So kam es denn auch zu solchem Protest, der folgenden Wortlaut hatte: „Nachdem seit der letzten Tagung der Allgemeinen lutherischen Conferenz der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen bis zu einem gewissen Grade zur Thatsache geworden ist, fühlt sich eine größere Anzahl Mitglieder der XI. Allgemeinen lutherischen Conferenz im Gewissen gedrungen, der Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen dahin führen wird, das Bekenntniß der lutherischen Kirche zu verwischen, derselben dadurch ihre besten Waffen gegen die moderne Theologie und gegen die römische Kirche zu nehmen, einer unirten, nicht auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stehenden Reichskirche die Wege zu ebnen und die lutherischen Landeskirchen in ihrem Bestande aufs äußerste zu gefährden. Gegenüber den mehrfach wiederholten Versicherungen, daß der Bekenntnißstand der Einzelkirchen durch den Zusammenschluß nicht berührt werden solle, muß darauf hingewiesen werden, daß derartige Versicherungen erfahrungsgemäß werthlos sind, weil die Verhältnisse sich immer stärker erweisen als die Menschen und weil solche Zusammenfassung von Kirchengemeinschaften, die auf verschiedenem Bekenntniß gegründet sind, ein Nachlassen im Bekenntniß bei allen Betheiligten zur nothwendigen Folge hat, wie auch die Gegensätze unter den zur Zeit friedlich neben einander lebenden protestantischen ConfeSSIONen durch einen solchen Zusammenschluß verschärft werden müssen.“ Hierzu bemerkt die „Sächsisch Freikirche“: „Bemerkenswerth ist, daß diese Erklärung nicht etwa von der Conferenz, sondern nur „von einer größeren Anzahl“ der Mitglieder abgegeben worden ist. Und welchen Werth hat diese Erklärung? Gar keinen. Oder welchen Werth hat es, wenn eine größere Anzahl von Mitgliedern einer Reisegesellschaft sich gedrungen fühlt, der Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß der von der Gesellschaft eingeschlagene Weg ein falscher, äußerst gefährlicher ist, wenn sie trotz dieser Ueberzeugung auf dem falschen Wege und bei der Gesellschaft bleibt?“ J. B.

Ein werthloser Protest gegen Union. Die erste Allgemeine lutherische Conferenz, die im September in Rostock tagte und auch von America aus (General Council) beschiedt war, hat zwar nicht in ihrer Gesamtheit, wohl aber in „einer größeren Anzahl“ ihrer Glieder gegen den „Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen“ protestirt. In der Begründung des Protestes heißt es, „daß der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen dahin führen wird, das Bekenntniß der lutherischen Kirche zu verwischen, derselben dadurch ihre besten Waffen gegen die moderne Theologie und gegen die römische Kirche zu nehmen, einer unirten, nicht auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stehenden Reichskirche die Wege zu ebnen und die lutherischen Landeskirchen in ihrem Bestande

aufs äußerste zu gefährden“. Dieser Protest ist gut gemeint, beruht aber auf einer großen Täuschung. Er setzt nämlich voraus, daß die lutherischen Landeskirchen bisher in ihrem Bestande nicht gefährdet gewesen seien und das lutherische Bekenntniß in denselben sein Recht bekommen hätte. Nun weiß aber jedermann, daß in den sogenannten lutherischen Landeskirchen schon längst die Union in ihrer schlimmsten Form, nämlich in der Form der Lehrunion, herrscht. Nicht bloß seine, sondern auch grobe Abweichung von der lutherischen Lehre, ja, völlige Leugnung aller lutherischen Grundwahrheiten, wird in den „lutherischen“ Landeskirchen nicht nur geduldet, sondern ist an der Tagesordnung. Man hat die „besten Waffen“ gegen die moderne Theologie und die römische Kirche längst fortgeworfen, indem man die Inspiration der heiligen Schrift und das sola gratia preisgegeben hat. Man protestirt gegen eine kirchenregimentliche Union, während man die Lehrunion längst bei sich eingeführt hat, anerkennt und vertheidigt. Ja, die in Rostock versammelte Gesellschaft war selbst nicht in der lutherischen Lehre einig. Was wäre geworden, wenn man in Rostock die Frage gestellt hätte, ob auch alle Conferenzglieder die heilige Schrift als das inspirirte, unfehlbare Wort Gottes annehmen? In Rostock standen zweierlei Leute „in einem Stalle“, solche, die die Schrift als Gottes Wort bekennen, und solche, die das leugnen. Es liegt offenbar so, daß man mit einem Protest gegen kirchenregimentliche Union die Sünde der längst eingeführten Lehrunion sich und andern verdecken will. Man will für das lutherische Bekenntniß eintreten, aber vornehmlich insofern es auf dem Papier steht, nicht insofern es thatsächlich gelehrt wird. Kurz, man will nicht sowohl für das göttliche Recht des lutherischen Bekenntnisses, weil es Gottes Wort lehrt, als für das historische Recht, den kirchenrechtlichen Bestand, des Bekenntnisses eintreten. Man möchte gerne „lutherisch“ sein, aber ohne für die Kosten, die lutherische Lehre, aufzukommen.

F. P.

Ueber den Kirchenbesuch in Berlin schreibt der „Türmer“: „Viele Kirchen stehen leer. Wer zwanzig Jahre in Berlin gelebt hat, für den ist die Behauptung, daß dort eine ‚Kirchennoth‘ bestehe, interessant. Das socialdemokratische Berlin und ehrliche Kirchennoth? Wenn nur erst alle vorhandenen Kirchen, außer etwa zu Weihnachten und Ostern, vielleicht noch an einigen Sonntagen, sich halbwegs füllten, es wäre schon ein großer Sieg. Vor Kurzem erst wurde einem Kirchenbesucher vom Küster bedeutet, daß er getrost nach Hause gehen könne, da der Herr Pastor für ihn allein doch keine Predigt halten würde. Daß nur ein halbes Duzend versammelt ist, kommt öfter vor.“

Auf dem in Berlin abgehaltenen Protestantentag sagte D. Fischer: „Das religiöse Bewußtsein der alten Zeit hat sich an göttliche Offenbarungen gehalten. Diese ganze Offenbarungswelt ist für das moderne Bewußtsein versunken. Darum hat nunmehr das religiöse Denken den Gegenstand des Glaubens für das moderne Geistesleben als real zu sichern. . . Schwächliche Compromisse kann weder die Religion noch die Bildung auf die Dauer vertragen. Die Volkskirche, die Gemeindekirche ist, weil die Einzelkirche ihr Fundament, wird ohne das sein, was man jetzt ‚Bekenntniß‘ nennt. Die Kirche als Gemeinschaft sammelt sich um Lebensgrundsätze, nicht um Grundlehrsätze. Doch ist in der Gemeinde das Bewußtsein zu erhalten, daß jene Grundsätze nicht bloß Praxis sind, sondern auf Wahrheit beruhen, daß ihre Religion nothwendige Vernunftwahrheit ist und also an der Entwicklung des gesammten Geisteslebens Theil nimmt. Nach altprotestantischer Auffassung ist das Dogma von der infalliblen Gestalt der Bibel die Grundlage der Kirche. Diese Art Lehrgrundlage ist protestantisch unmöglich. Protestantischer Lehrgrund kann nur sein: die religiöse Vernunft, die in ihrer Autonomie innerhalb der Menschheit sich so sehr

Gottes und seines Geistes weiß, daß sie getrost sich auch als Grund der Bibel selbst und der Predigt Jesu, wie seines religiösen Bewußtseins setzt. Scharf abzulehnen ist die Christusanebetung, die offen oder verhüllt vielfach an die Stelle der Gottesverehrung getreten ist. Das Gebiet, das man mit Leben, Person und Wort Jesu bezeichnet, ist als ein wirklich geschichtliches und ein innerhalb der menschlichen Gesamtgeschichte liegendes nachgewiesen worden. Jesus kann nicht Gegenstand der Religion, nicht Gegenstand der Anbetung sein. Man kann nicht den Gottesglauben auf den Glauben an den geschichtlichen Jesus gründen wollen. Biblisch ist das umgekehrt. Man kann den Glauben an Gott vielmehr nur auf Gotteserkenntniß gründen, denn „zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis für nothwendige Vernunftwahrheiten nicht sein.“ D. Fischer ist Pastor einer landeskirchlichen Gemeinde in Berlin.

F. B.

Das Oberconsistorium, die oberste Behörde der Kirche Augsburgischer Confession in Elsaß-Lothringen, hat in seiner Sitzung vom 16. bis 18. Mai in der Frage des Einzelkels die Forderungen der modernen Professoren und ihrer Anhänger erfüllt. Jeder Gemeinde soll es erlaubt sein, neben Gesamtkelch nun auch Einzelkelch zu gebrauchen. Mit zweidrittel Majorität ging dieser Beschluß durch. Ob er auch durchgegangen wäre, wenn man Pfarrer und Laien der Kirche Augsburgischer Confession in Elsaß-Lothringen hätte abstimmen lassen, ist eine andere Frage. Die große Mehrzahl wäre sicher nicht für Einzelkelch gewesen. Ein Consistorium (Wörth a. S.) hatte sogar einen Beschluß gegen Einführung des Einzelkels gefaßt. Im Großen und Ganzen war und ist auch jetzt noch niemand für Einführung des Einzelkels, als die Anhänger des modernen Professorenthums. Sogar der verdorbene Unionspietismus, der doch sonst oft genug Hand in Hand geht mit den Professoren und dessen Anhängern, hat sammt sehr vielen Liberalen (von den lutherischen Christen ganz zu schweigen) sich mit dem Einzelkelch nicht befreunden können.

(Theol. Blätter.)

Bekämpfung der Verbalinspiration. Gerade die sogenannten positiven Theologen von der Luthardt'schen „Kirchenzeitung“, dem „Alten Glauben“, der „Evangelischen Kirchenzeitung“ und der „Reformation“ machen es sich zur Aufgabe, die Lehre der heiligen Schrift von der wörtlichen Eingebung zu bekämpfen. Die „Reformation“ druckt in ihrer Nummer vom 23. October 37 Sätze ab von P. Andersen (Glensburg), „bis vor Kurzem Herausgeber des ‚Schlesw.-Holst. Kirchen- und Schulblattes‘, einer der Führer unter den positiven Lutheranern seiner Heimath“. Von diesen Sätzen lassen wir etliche folgen: „1. Die Lehre von der Verbalinspiration ist kein unveräußerlicher Bestandtheil des Gemeindeglaubens, sondern ein zwar wohlgemeintes, aber im Grunde unbiblisches Theologenfindlein. 2. Sie stammt zum Theil aus dem Talmudjudenthum, zum Theil auch aus heidnischen (hellenistischen) Vorstellungen, die durch Philo in die christliche Theologie übergegangen sind. 3. In der lutherischen Theologie ist sie zuerst durch Calov heimisch geworden, denn sowohl Quenstedt wie Joh. Gerhard haben sie noch nicht, geschweige denn Luther. 4. Ihr Aufkommen hängt zusammen mit der Versuchung, welcher die altprotestantischen Dogmatiker nicht widerstanden haben, nämlich der katholischen Polemik, die sich auf eine bequeme und massige Instanz berufen konnte, gleichfalls eine bequeme und massige Instanz als ultimum refugium gegenüberzustellen. 5. Zu ihrer ferneren Verbreitung hat dann namentlich beigetragen die reformirte Auffassung von der Bibel, wonach diese zu einer bloßen Sammlung von dicta probantia, bezw. einem christlichen Gesezescodex wird, in dem sogar der Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament sich wieder vermischt. 6. Von diesen Ursprüngen aus ist die Lehre von der Verbalinspiration freilich in den heutigen Gemeindeglauben mehr oder

weniger übergegangen, hat aber denselben auch dementsprechend veräußerlicht, das heißt, mechanisch und gesetzlich gemacht. 7. Um dieser Gefahr, die allmählich dem evangelischen Christenthum droht, zu begegnen, müssen wir zunächst wieder zurück zu den Ursprüngen des Protestantismus, vor allem zur freien und genialen Auffassung Luthers, dem die Inspiration der Schrift mit der von ihm erfahrenen Thatsache zusammenfällt, daß sie Christum treibt. 14. Die Inspiration der heiligen Schrift kann der allein nur erkennen, der selbst vom Heiligen Geist inspirirt, das heißt, an Christum gläubig geworden ist. 15. Unabhängig hiervon ist die kritisch-wissenschaftliche Betrachtung der heiligen Schrift, die aber doch für den Glauben das Gute gehabt hat, die Lehre von der Verbalinspiration (nicht der Inspiration als solcher, denn das kann sie auf keine Weise) als völlig unhaltbar zu beweisen. 16. Die Lehre von der Verbalinspiration wird widerlegt durch zwei unleugbare Thatsachen: erstens, daß wir den biblischen Text in einer Gestalt haben, die Tausende von verschiedenen Lesarten zuläßt; zweitens, daß der Sinn einzelner Schriftsätze oft so verborgen ist, daß fünf, zehn, zwanzig verschiedene Auslegungen sich an seinem Verständniß versuchen. (Nothe.) 17. Sagen, daß „trotz Varianten und Irrthümer“ die heilige Schrift nicht aufhöre, Gottes verbalinspirirtes, irrthumsfreies Wort zu sein, ist darum weder eine ehrliche noch logische, zum mindesten höchst mißverständliche Rede. 18. Für den Gemeindeglauben ist die Lehre von der Verbalinspiration nicht nur irreleitend, sondern auch so lange gänzlich belanglos, als man nicht zu der (theoretisch bisher selten, aber praktisch oft gezogenen) Consequenz übergeht, daß auch die Bibelübersetzung unfehlbar ist. 20. Mißverstanden wird Luther, wenn man sein Verfahren bei dem Marburger Religionsgespräch ausbeutet für die Lehre von der Verbalinspiration. Seine Berufung auf Jesu Wort: „Das ist mein Leib“ ist nicht ein Festhalten des äußeren Schriftbuchstabens, sondern eines einzelnen, besonders wichtigen Ausspruches des geschichtlichen Christus. 32. Zur Lehre der Verbalinspiration zurücklenken heißt in die Buchstaben-theologie der jüdischen Schriftgelehrten zurückfallen und der Gemeinde Steine statt Brod bieten. 33. Auf diesem Wege bringt man die Seelen auch nicht zur Gewißheit, sondern zur Sicherheit, welche doch keine ist, weil sie fleischlicher Art ist (vgl. Joh. 6, 63.). 34. Solch eine bequeme und massige Instanz, zu welcher die Lehre von der Verbalinspiration die Bibel veräußerlicht, führt ganz von selbst zum katholischen Amtsbegriff, weil dadurch eine Gemeinde erzogen wird, die gar nicht mehr glaubt, denken und forschen zu dürfen, und schließlich die Bibel vor lauter Angst, anders als die Pastoren zu glauben, gar nicht mehr liest.“ Von diesen Thesen rühmt die „Reformation“, daß sie „sich durch Klarheit auszeichnen“. In Wahrheit aber sind diese Leitsätze nur ein weiteres Zeugniß nicht bloß von der unter den modernen Theologen herrschenden Verachtung gegen klare Gottesworte und der Unkenntniß der Lehre Luthers und anderer lutherischer Theologen, sondern auch von kiederlichem Denken und grober Sophisterei, welche in der Thatsache, daß Abschreiber nicht immer richtig abgeschrieben haben und daß uns manche Stellen der Schrift dunkel oder mehrdeutig sind, einen unumstößlichen Beweis erblicken kann dafür, daß die von den heiligen Männern Gottes verfaßten Schriften nicht inspirirt sein können.

F. B.

Zu den morschen Stützen, auf welchen das Staatskirchenthum ruht, deren auch die „Voltskirche“, welche man hier und da im Unterschied vom Staatskirchenthum anstrebt, nicht entbehren kann, gehört die Unterhaltungspflicht der Patrone, das heißt, die Pflicht der Städte, Rittergüter u. dgl., für den Unterhalt der Pfarren und Kirchen zu sorgen. Dieselbe ist entstanden zu einer Zeit, da diese Instanzen desselben Glaubens waren, wie die Kirchen, die sie zu erhalten hatten. Aber nun hat man diese Rechte und Pflichten fortgeführt durch die Jahrhunderte, obwohl die Herrschaften

vielfach den Glauben gewechselt haben. So hat denn ein katholisches Kloster das Patronatsrecht über evangelische Pfarren, ein evangelischer Edelmann muß eine katholische Kirche erhalten helfen; religionslose oder gar feindliche Stadträthe müssen für Erhaltung evangelischer Kirchen sorgen. Und die „Kirche“, nämlich sowohl die evangelische Landeskirche als auch die Pabstkirche, wacht eifersüchtig über diesen Rechten und Pflichten und nimmt die Polizei und die Gerichte zu Hülfe, wenn jemand sich einer solchen Pflicht entziehen will. — So haben die Berliner Kirchengemeinden St. Marcus und St. Simeon von der Stadt Berlin zum Bau neuer Kirchen und Gründung neuer Parochien zwei Millionen Mark erhalten, und andere Berliner Kirchengemeinden beanspruchten noch 15 Millionen. Ueber jene ersten zwei Millionen ist es zum Proceß gekommen, in welchem die Kirchengemeinden sich auf eine alte Consistorialordnung beriefen. Diesen Proceß haben kürzlich die Kirchengemeinden verloren und müssen nun zwei Millionen nebst fünf Procent Zinsen herauszahlen. Es zeigt sich aber auch hier wieder die Verkehrtheit des staatskirchlichen Systems und der volkskirchlichen Auffassung. An sich nämlich wäre es ja ganz richtig, daß mit dem Wachsithum der Städte auch die Kirchen vermehrt werden. Aber doch nur, wenn es Christen sind, die zuziehen. Und wären es Christen, so würden sie ja selbst dafür sorgen, daß sie mehr Kirchen bekommen. Aber nun steht die Sache ja so, daß die große Masse des Volkes in unsern Großstädten Christen gar nicht sein wollen und darum den Mangel an Kirchgebäuden und Pfarreien weder empfinden noch abzuheffen willens sind. Da baut man ihnen nun Kirchen und gibt ihnen Pastoren, die Kosten aber will man von der Stadt, also indirect doch von den kirchenfeindlichen Massen haben. Es ist kein Wunder, daß sich die Stadt dagegen wehrt und Recht bekommt. Aber nun sollte man doch lernen, daß hier etwas faul ist, sollte die morschen Stützen fahren lassen und auf freiwilliger Grundlage Gemeinden bilden, die wissen, was sie wollen, und bezahlen, was sie bedürfen. (D. E. L. J.)

Von dem Fortgang der Los von Rom-Bewegung schreibt die „E. R. Z.“: „Auch die Uebertrittszahlen des ersten Halbjahres 1904 geben Zeugniß von der ungeschwächten Weiterentwicklung der nun im sechsten Jahre stehenden deutsch-evangelischen Bewegung. Sie stehen im Ganzen auf gleicher Höhe mit jenen des gleichen Zeitabschnittes des Vorjahres. Von den in der österreichischen Reichshälfte, dem Amtsbereiche des Wiener kaiserlich-königlichen Evangelischen Oberkirchenrathes, erfolgten 2263 Uebertritten zur evangelischen Kirche beider Bekenntnisse entfallen 2069, und zwar 856 Männer, 871 Frauen und 342 Kinder unter sieben Jahren, auf die römisch-katholische Kirche, 194 auf andere Bekenntnisse. Böhmen, das seit Anfang 1903 an zweite Stelle gerückt war, steht mit 1010 Uebertritten wieder an erster Stelle. Hier beträgt die Zahl der seit Beginn der Bewegung in allen Superintendentialbezirken zur evangelischen Kirche erfolgten Uebertritte 14,420. Die beiden Wiener Superintendentenzen Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses verzeichnen in der ersten Hälfte i. J. 920 Convertiten. Von besonderem Interesse ist hier ein Blick in die Uebertrittsstatistik der Hauptstadt Wien, der Hochburg des christlich-socialen Ultramontanismus. Die Wiener evangelische Gemeinde Augsburgischen Bekenntnisses zählte in dem Berichtshalbjahr 453, jene Helvetischen Bekenntnisses 80 Uebertritte. Beide Gemeinden verzeichnen seit Anfang des Jahres 1899 zusammen 6910 Uebertritte (6170 die Gemeinde Augsburgischen Bekenntnisses, 740 jene Helvetischen Bekenntnisses) trotz der gerade hier arbeitenden maßlosen clericalen Gegenagitation. Nächst Wien verzeichnen u. a. die Gemeinden Graz 145, Marburg 101, Klagenfurt 52, Brünn 50, von böhmischen Gemeinden Turn 161, Aussig 110, Gablonz a. R. 110, Dux 54, Karbiß 40, Prag 25 Uebertritte in der ersten Jahreshälfte. Im gleichen Zeitraum erfolgten zur altkatholischen Kirche 463 Uebertritte. Obenan stehen hier

die Gemeinden Dessen Dorf mit 249, Graz mit 96 Uebertritten. Auch zu andern Bekenntnissen, wie der Herrnhuter Brüdergemeinde, den Methodisten und den christlichen Dissidenten, sind Uebertritte zu verzeichnen. Das lebhaftere Einsetzen der czechisch-evangelischen Bewegung fällt bereits in die zweite Jahreshälfte und bleibt hier noch unberücksichtigt. Faßt man nun die Ergebnisse der Bewegung in der österreichischen Reichshälfte zusammen, so verzeichnet die evangelische Kirche beider Bekenntnisse seit Anfang 1899 insgesammt 29,479 Uebertritte. Die altkatholische Kirche erfuhr einen Zuwachs von rund 10,500 Personen. Zahlreiche Oesterreicher vollziehen im Auslande ihren Austritt aus der päpstlichen Kirche zur evangelischen. Nennenswerthen Zuwachs erhalten auch die verschiedenen Richtungen der Dissidenten, während die nicht genau zu ermittelnde Zahl der noch confessionslos Bleibenden immerhin beträchtlich sein dürfte. Der Verlust Roms durch die Los von Rom-Bewegung darf daher wohl mit mindestens 44,000 Seelen angenommen werden. Dieses Gesamtergebniß rückt jedenfalls die auch auf dem Regensburger Centrumparteitag colportirte Behauptung von dem „Rückgang der Abfallsbewegung“ in das rechte Licht.“ — Der „Mecklenburgische Gotteskasten“ hat im vorigen Jahre seinen Schriftführer, P. Ponngarin, nach Oesterreich geschickt, damit derselbe an Ort und Stelle die evangelische Bewegung beobachte. Sein Urtheil über dieselbe lautet also: „Die Uebelstände und Schattenseiten der Bewegung sollen keineswegs gelehnet werden: von manchen Seiten wird das Nationale mehr betont, als gebilligt werden kann, das Confessionelle weniger, als wünschenswerth ist; einzelne Elemente hätten nicht aufgenommen werden sollen; bei einzelnen Vicaren fällt der kirchliche Liberalismus auf, dem sie huldigen; verschiedene Kirchen sind viel zu groß und zu kostbar angelegt, mit dem Bau anderer hätte man noch warten sollen; der eine oder der andere Bericht erweist sich als viel zu rosig gemalt. Und doch, trotz allerlei Schläden, die der Bewegung anhaften, aber mit Gottes Hülfe mit der Zeit abgethan werden, ist es doch etwas Gewaltiges und Erhebendes um dieselbe, und wer ‚der vorigen Zeiten‘ gedenkt, freut sich von Herzen des Neuen, das Gottes Macht in den Oesterreicher Landen geschaffen hat.“

“Christ is the supreme reason of man.” Das behauptete kürzlich Dr. Watson in England. Er sagt: “As there can be no conflict between reason and faith, since they have different functions, so there can be nothing but harmony between reason and Christ, because Christ is the answer and fulfillment of reason.” Das Christenthum ist die absolute Vernunft! So hieß es unter den Philosophen und Theologen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Und der neuesten wissenschaftlichen Theologie, nicht bloß der liberalen, sondern auch der conservativen, liegt derselbe Gedanke zu Grunde. Daraus wird dann gefolgert: Was im Christenthum über die Vernunft hinausgeht oder sich mit derselben nicht reimen läßt, muß gestrichen werden. Nun ist es ja wahr, daß die Lehren des Christenthums nicht unvernünftig sind. Das Christenthum steht im Widerspruch mit keiner einzigen wirklichen Wahrheit. Was aber die verderbte Vernunft betrifft, wie sie sich thatsfächlich nur noch vorfindet in der Welt, so ist derselben das Christenthum nicht bloß ein tief verborgenes und unerforschliches Geheimniß, sondern es widerspricht auch den falschen, fleischlichen Anschauungen derselben. Alle Geheimnisse des Evangeliums sind der fleischlichen Vernunft ein Aergerniß und eine Thorheit, insonderheit aber die Lehre von der Seligkeit allein aus Gnaden um Christi willen. F. B.